



DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT
Heft 10, Winter 1994

N A T U R I M
AUFWIND

AM LÄNGEREN AST
*Wie der Wald überlebt, trotz
Borkenkäfer und Blattlaus,
trotz Gams und Reh*

Porträt von Roßleithen

**GEHEIMNISVOLLE
UNTERWELT**
*Höhlen im Nationalpark
Kalkalpen*



*Gefördert aus Mitteln des
Bundesministeriums für
Umwelt, Jugend und Familie*

Liebe Leserin, lieber Leser,

angenommen, die Zeit verläuft im Kreis und kehrt zu sich selbst zurück, wiederholt sich, präzise und endlos. Die meisten Leute würden ihr Leben immer wieder leben, unendlich oft ... In einer Welt, in der die Zeit zyklisch läuft, müßte sich jeder einzelne mit den langfristigen Folgen seiner Taten, mit jeder verpaßten Chance, mit jedem gebrochenen Versprechen auseinandersetzen. Nicht die Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder hätten sich dafür Problemlösungen zu überlegen, sondern wir selbst und immer wieder wir selbst.

Seit Jahrzehnten setzen sich Naturschutzvereine für unsere Natur und Umwelt ein, für bedrohte Landschaften, Tier- und Pflanzenarten – jenseits der großen Politik, aber mit bewundernswerten Erfolgen. Diese Anwälte unseres Globus erreichen viel durch ihren unermüdlischen Einsatz. Doch wer ist sich dessen bewußt? Obwohl das allgemeine Umweltbewußtsein wächst, scheint der Durchblick für die ökologischen Zusammenhänge zu fehlen. Naturschützer lassen sich nicht zu naiven Biotopschützern degradieren. Sie sind mittlerweile zum unverzichtbaren Fundament des ökologischen Bewußtseinswandels in unserer Gesellschaft geworden, weil sie das grundlegende Fachwissen besitzen.

Aber Umweltthemen gehen uns alle an. Täglich werden wir via Medien von einer Welle an Nachrichten überflutet, die wir kaum mehr aufnehmen können. Natur- und Umweltthemen sind dagegen nur in selten ausgestrahlten Spezialsendungen oder -zeitschriften verpackt. Mediengerecht aufzubereiten scheinen nur brennende Ölfelder oder die Ölpest zu sein. Alle anderen Umweltthemen haben keinen Platz, obwohl man leider schon jeden Abend mindestens eine Nachrichtensendung damit füllen könnte, ohne sich zu wiederholen.

Zum praktischen Naturschutz und zur Umweltarbeit, am ökologischen Zivilisieren des Alltagslebens, können wir alle beitragen. Die Bedingungen dafür sind vorhanden, wenn wir bereit sind, ökologisch vorzeigbare Projekte zu unterstützen. Zum Beispiel, indem wir die



Foto: Elise Oswald

Entwicklung einer einflussreichen Umweltlobby mit eigener Kraft vorantreiben, statt „zahnlose Papiertiger“ zu unterstützen. Vergessen wir das St.-Florians-Prinzip – „Verschon' mein Haus, zünd' andre an!“ Denn Umweltprobleme möchte niemand in seinem Hinterhof haben. Aber wußten Sie, daß auch über die Abgase des Holzbrandes aus Kachelofen und Kamin krebserregende Verbrennungsprodukte in die Luft gelangen, deren Schadstoffwert um das 20fache ansteigen kann, wenn lackierte oder imprägnierte Hölzer verheizt werden. Landet gar PVC als Brennstoff im Feuer, dann schnell der Dioxin-Wert auf das 30.000fache nach oben. Wer mit Pestiziden – zum Beispiel gegen Borkenkäfer – behandeltes Brennholz einschürt, heizt in der guten Stube eine „Gifffabrik“ an. Unbedenklich verwendbar sind daher nur die unbelasteten Scheite aus ökologischem Waldbau.

Verwunderlich scheint nur, daß jetzt, wo's ernst zu werden scheint, immer noch aus den Reihen der Betroffenen die Frage kommt: „Wozu brauchen wir eigentlich einen Nationalpark? Bei uns ist ja eh alles in bester Ordnung und schön ist es auch.“ Die Argumente fliegen rund um den geplanten Schutz einer zauberhaften Landschaft hin und her. Längst ist ein Konflikt entstanden, der auf Kosten der Ehrlichkeit seltene Früchte hervorbringt.

Ja, wozu brauchen wir Nationalparks in Österreich, wo's eh überall so schön ist? Wie sollte die Sache nach Ihrer Meinung ausgehen? Sagen Sie jetzt nicht, dies sei eine lokale Posse ohne Interesse für Ihr Wohlergehen in Steyr oder Linz oder Wien. Denn jeder kleine Eingriff in die Natur summiert die Alltagsünden, die sich zur Katastrophe zusammenlappern können. Denke global und handle lokal ist der wichtigste Grundsatz für uns alle.

G. Reinisch

Ihre Gertrude Reinisch

INHALT

Gertrude Reinisch

Wolfgang Scherzinger

Nationalpark Intern

Josef Weichenberger

Junior · Helmut Wittmann

Natur beobachten mit Roswitha Schrutka
Brauchtum und Kochrezepte aus der Region

Aufwind-Steno

Wie ein dreiblättriges Kleeblatt ...

Nationalpark aktuell

Am längeren Ast

Leserbriefe

Die Nationalpark-Planung, 1. Teil

Veranstaltungen

Geheimnisvolle Unterwelt

Höhlen im Nationalpark Kalkalpen

Das Gaisbergmandl und der Schatz im Berg

Was machen die Tiere im Winter?

Hast was g'spürt?

Apfel, Nuß und Mandelkern

Bücher

Nationalpark-Kalender, Impressum

- 4
- 6
- 12
- 14
- 21
- 22
- 25
- 26
- 30
- 31
- 32
- 34
- 35
- 36

Foto: Mayr



Foto: Mayr



g r a t g e w a n d e r t

Persönliche und politische Meinungen, Vorstellungen und Positionen zum Nationalpark Kalkalpen, Gertrude Reinisch sprach mit **NR Walter Muraier** und Ortsbewohnern der Nationalpark-Region.

Abgeordneter zum Nationalrat Walter Muraier

Unsere Region ist gekennzeichnet von einer jahrhundertealten bäuerlich geprägten Kulturlandschaft einerseits und nahezu unberührter Naturlandschaft andererseits. Abgesehen vom Naturschutz, der uns die Erhaltung unserer lebens- und liebenswerten Umwelt garantiert, sehe ich die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die uns der Nationalpark Kalkalpen bietet. Der Abwanderung aus dem ländlichen Raum kann nur dann wirksam Einhalt geboten werden, wenn es gelingt, der bäuerlichen Landwirtschaft, dem Gewerbe und der Wirtschaft Einkommensmöglichkeiten vor Ort zu erhalten bzw. neue zu erschließen.

In einem Nationalpark können regionale Wirtschaftsstrukturen umweltschonend gefördert und weiterentwickelt werden.

Der Nationalpark Kalkalpen kann zum Markenzeichen für das Pyhrn-Priel-Gebiet werden. Die Direktvermarktung von landwirtschaftlichen Produkten würde unter einem Nationalparklogo, das Qualität und Herkunft garantiert, zweifellos gefördert werden. In der Entwicklung von sanftem Tourismus im Enns- und Steyertal sowie einer Umstrukturierung und Qualitätsverbesserung der Tourismuswirtschaft im Pyhrn-Priel-Gebiet kann man das „Nationalparkimage“ wirtschaftlich umsetzen und die Wertschöpfung in der Region steigern.

Um konkrete Schritte möglich zu machen, muß das Nationalparkgesetz raschest beschlossen werden. Die Bundesforstenteile am Nationalpark sind mit einer Kostendarstellung und einer Flächenzuweisung für den ersten Abschnitt ehestens zu fixieren. Das Bekenntnis zu Eigentum und zum Vertragsnaturschutz ist im Nationalparkgesetz zu verankern.

Eva Maria Gösweiner aus Pichl, Hauptschullehrerin, derzeit Hausfrau, Mutter von Zwillingen

„Gratgewandert – so scheint mir, bin ich auch in den letzten beiden Jahren meiner Tätigkeit im Vorstand des Nationalparkvereines als Naturschutzreferentin

des ÖAV, Landesverband OÖ. ‚Gratgewandert‘ zwischen den verschiedensten Vorstellungen der einzelnen Interessensvertreter auf der einen Seite und dem Natur- und Umweltschutz auf der anderen Seite. Diese ‚meine Seite‘ entpuppt sich immer mehr als Fliegengewicht, und die Frage, zu wessen Gunsten sich die Waagschale senken wird, scheint ziemlich eindeutig. Eine Möglichkeit allerdings gäbe es: Alle Interessensgruppierungen nehmen ein Quentchen Umweltschutz zu ihren eigenen Interessen auf, denn meines Erachtens kann es sich heute niemand mehr leisten, auf die Bewahrung unseres Lebensraumes zu verzichten. Eines ist klar, der Nationalpark wird kommen, aber das Wie werden alle Entscheidungsträger zu verantworten haben – nicht nur jetzt, sondern für viele Generationen.

Der Nationalpark braucht die Akzeptanz der lokalen Bevölkerung. Anders ist seine Errichtung gar nicht möglich, denn er wird ja von der Bevölkerung getragen, nicht von seinen Besuchern. Wenn aber die Zielsetzung des Nationalparks nur mehr die touristische Vermarktung in den Vordergrund stellt, dann werden die Naturschutzorganisationen dieses Projekt nicht mehr mitverantworten. Ein wesentliches Kriterium in diesem Zusammenhang ist sicherlich die zügige Gesetzesverordung, die auf keinen Fall weiter verschleppt werden sollte.“

Die Seebachbäuerin auf der Mooshöhe bei Unterlaussa

„Wir betreiben zwar einen Biobauernhof, doch es ist schwierig, die eigenen Produkte abzusetzen. Dazu bereitet es viel Arbeit, aber das macht mir nichts aus. Wir bieten Fleischprodukte und Speck an, Butter, Topfen und Käse aus Eigenerzeugung, selbstgemachte Marmeladen, Obstsaft und natürlich Most. Unsere Fremdenzimmer und Appartements kriegen wir auch in der Saison nicht voll. Wir sind froh über die Holz-facharbeiter, die immer längerfristig bei uns wohnen und sich gern eine Jause mitnehmen. Dabei hören wir immer wieder, daß mit dem Nationalpark die Touristen-

flut über uns hereinbrechen soll. Hier in Unterlaussa wollen, glaube ich, viele den Nationalpark. Unsere schöne Landschaft muß geschützt werden, für unsere Kinder. Wenn ein paar Touristen mehr kommen, geht es uns besser. Es gibt kaum markierte Wanderwege bei uns. Wo man die Natur nicht stört, könnte man ja die Wege bezeichnen.“

Johann Schoißwohl, Jäger, Windischgarsten

„Ich bin in Unterlaussa geboren. Mein Revier liegt in Vorderrettenbach der Gemeinde Roßleithen. Es gehört zum Besitz der Bundesforste. Im Hinblick auf den Nationalpark trachte ich als Jäger, so naturgerecht wie möglich zu regulieren. Ich putze manche Steige bewußt nicht, damit es Ruhezone fürs Wild gibt. Wer durch's Gelände läuft erzeugt Streß beim Wild. Wenn Leute am Weg gehen, wird das Wild nicht beunruhigt. In bezug auf die Wegfestlegung würde ich bei der Nationalpark-Planung gern eine beratende Funktion erfüllen. Für mich stellt sich noch die Frage der auflaufenden Kosten eines Nationalparks. Wodurch kann ein Nationalpark Geld einnehmen?“

Klaus Hühnmair, Rading, Hauptschullehrer, Mitglied der Spitaler Bergrettung

„Grundsätzlich würde ich nur einen Nationalpark mit Naturschutz als oberstes Gebot befürworten, stelle es mir aber schwierig mit der Autobahn vor. Die Landschaft sollte sich allerdings nicht selbst überlassen werden. Weil ich gern auf Jagdsteigen abseits der Wanderwege unterwegs bin, interessiert mich die Lenkung des Tourismus. Wo immer man ein Stückchen weiter gehen muß, trifft man kaum jemanden. Der Tourismus beschränkt sich auf die Ballungszentren, in die man fahren kann. Ich frage mich auch, ob Bären bei uns noch einen Lebensraum finden, der groß genug ist. In Amerika wäre das kein Problem, aber bei uns sieht man im Raubtier Bär immer noch ein gefährliches Feindbild.“


 Nationalpark
Infostelle
Großraming

Foto: Maier

Nach vier Monaten Winterjournaldienst wurde die Infostelle ab 1. April wieder ganzwöchig geöffnet. Das Interesse hat zugenommen, viel Informationsmaterial wurde angefordert, unzählige Wander- und Radtouren zusammengestellt. Die Leute wollen die Natur wieder kennenlernen. Man sieht, daß der Nationalpark gewünscht und auch gefordert wird. Besonders groß war der Wissensdurst der zirka 20 Schulklassen. Leider mußte so manche Diskussion aus Zeitmangel abgebrochen werden (weil der Zug nicht wartet). Gruppen mit verschiedensten Interessen, von Pensionisten bis zu Forstfachleuten, holten Informationen ein. Oft und ausdauernd wurden die Vor- und Nachteile eines Nationalparks streng abgewogen. Einen besonderen Höhepunkt bildete der Besuch von Chairman Dr. Lawrence Hamilton, dem IUCN-Beauftragten für Gebirgsnationalparks.

Für die ausgebildeten Nationalpark-Betreuer hat sich mit dem Angebot der geführten Schulwandertage ein neues Betätigungsfeld ergeben. Die Koordinierung und Zusammenstellung der Routen wird von der Infostelle Großraming durchgeführt. Besonders gefreut hat sich Alois Wick, der Betreuer der Infostelle, über die vielen Karten, wo sich Schüler über den „einmal anderen“ Schulausflug bedanken. Auch dem Tourismus kommt die Infostelle zugute. Urlauber aus dem gesamten Ennstal holten sich Auskünfte für kulturelle Sehenswürdigkeiten, Besichtigungen, Schlechtwetterprogramme und diverse Veranstaltungen. So manch einer der über 1000 Besucher nahm eine neue Einstellung zum Nationalpark Kalkalpen mit nach Hause.

-wick

Neue Nationalparks in Estland

Die Zahl der europäischen Nationalparks ist weiter im Steigen begriffen. Estland verfügte bislang

über insgesamt rund 440.000 Hektar geschützte Landschaft, mit unterschiedlichen Naturschutzzielsetzungen – vom total geschützten Naturreservat über Nationalparks bis zu Landschaftsschutzgebieten, die alle durch das estnische Umweltministerium verwaltet werden. Der Sooma Nationalpark liegt im Südwesten von Estland und erstreckt sich über mehr als 24.000 Hektar. Er umfaßt vor allem wichtige Feuchtgebiete. Der rund 1.200 Hektar große Vilsando Nationalpark liegt im Westen der Insel Saremaa und beherbergt das älteste Naturschutzgebiet Estlands. Die Inseln der baltischen See sind ein bedeutender Rast- und Nistplatz für eine Vielzahl von Vögeln. Im Süden Estlands liegt schließlich der Karula Nationalpark. Er erstreckt sich über etwa 10.300 Hektar urtümlicher Moränenhügellandschaft.

-schö

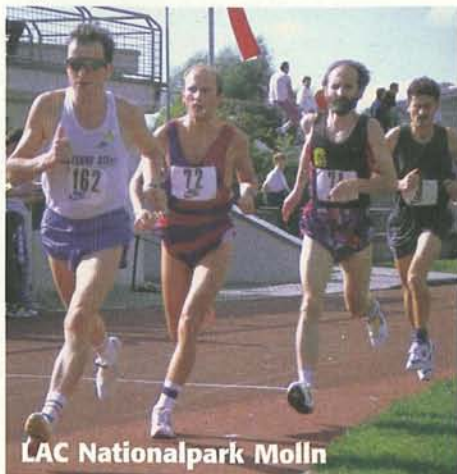


Foto: Andreas Ruffmann

Ein neuer Verein für Sport & Natur will Bewegung in die Nationalparkregion bringen: der „Leichtathletik-Club Nationalpark Molln“. An erster Stelle steht die Förderung und Ausübung des Laufsports und anderer Disziplinen der Leichtathletik. Sport bedeutet Persönlichkeitsbildung, Teamgeist und auch eine Möglichkeit, die wachsende Freizeit sinnvoll und mit Zielen vor Augen zu verbringen. In diesem Sinn sollen besonders Jugendliche angesprochen werden.

Laufen im Freien ist eine natürliche Art, sich fortzubewegen; es benötigt kaum technische oder sonstige Voraussetzungen. Nur eines ist unerlässlich, egal ob für Hobby- oder Wettkampfsportler: eine intakte natürliche Umgebung, die das Laufen gesundheitsfördernd und mental erfrischend macht. Denn zwischen Ver-

brennungsschloten und Autoschlangen läuft es sich nicht gut. Diese Beziehung zwischen Sport und Natur soll die Bezeichnung „Nationalpark“ im Vereinsnamen ausdrücken. Der LAC ist finanziell und organisatorisch eigenständig und unabhängig. Er unterstützt jedoch auf ideeller Basis die Naturschutzziele des Nationalparks Kalkalpen. Bei Wettkämpfen starten alle Mitglieder natürlich mit dem Nationalpark-Logo. Der Nationalpark steht für die Erhaltung der einzigartigen und ökologisch wertvollen Naturlandschaft im südöstlichen Oberösterreich. Sport und Naturschutz können hier ein Stück weit gemeinsam gehen.

Kontakt: Herbert Kerbl, Au 270, 4591 Molln, Telefon 0 75 84/30 92.

-Andreas Maier

Vor genau 5 Jahren ...

... wurde von den oberösterreichischen Naturschutzorganisationen und Alpinvereinen die „Mollner Erklärung“ zur Errichtung des Nationalparks Kalkalpen abgegeben. Damals wurde gefordert, daß alle politischen Parteien und sonstigen Kräfte gemeinsam den Nationalpark realisieren sollten. In diesem Grundsatzpapier, das dem Beschluß der öö. Landesregierung für den Nationalpark folgte, wurde auch schon die Errichtung eines Nationalpark-Komitees zur Sicherung der Mitwirkung der Bevölkerung vorgeschlagen.

Heute, fünf Jahre nach diesem Beschluß, sehen die damaligen Unterzeichner einen akuten Handlungsbedarf der Bundesregierung. Die Nationalpark-Referenten des ÖAV, des WWF, der „Naturfreunde“ und des Österr. Naturschutzbundes nehmen den „Fünfhrestag“ zum Anlaß, dringende Maßnahmen einzufordern: Es geht vor allem um rasche und entschädigungsfreie Einbringung der Bundesforstflächen, einen umfassenden Stop der Holznutzung im Planungsgebiet und eine baldige 15a-Ver einbarung zwischen Bund und Land über Organisation und Finanzierung des Nationalparks. Der jetzt eingeleitete Nutzungsverzicht im Staatswald ist als erster wichtiger Realisierungsschritt zu werten. Ihm sollen zügig die nächsten folgen, um an den Schwung der ersten Jahre anzuknüpfen. Auf Landesebene ist der Beschluß des Nationalpark-Gesetzes das vordringlichste Anliegen. Außerdem wird wieder nachdrücklich an die Einbindung

der Alpinvereine und Naturschutzverbände in alle Nationalpark-Entscheidungen erinnert. Damit soll garantiert werden, daß auch in Zukunft das wichtigste Ziel im Nationalpark Kalkalpen der Naturschutz ist.

-Hans Uhl,
Koordinator der Alpinvereine und
Naturschutzverbände



Foto: Mayr

Schon zum zweiten Mal in kürzerer Zeit ereignete sich im Reichraminger Hintergebirge ein Unfall, bei dem ein Verletzter einige Stunden auf ärztliche Hilfe warten mußte. Ein unangenehmes Ereignis – wobei sich durch entsprechende Beschilderung des Gebiets (Nummern- und Kilometersystem?) bange Wartezeit hätte vermeiden lassen. So einfach könnte man es sehen. Ein Wanderer oder Bergsteiger ist aber immer eigenverantwortlich für sein Tun abseits der Zivilisation. Niemand kann ihm das Risiko, sei es ein Wettersturz, Steinschlag oder Herzinfarkt durch die ungewohnte Belastung, abnehmen. Und so kommt es trotz vieler Aufklärungskampagnen von Alpinvereinen, Bergrettung und Medien zu Unfällen, die durch Hausverstand und Vorsicht hätten vermieden werden können. Je nach Gelände ist die Bergung von Verletzten oft schwierig und dauert manchmal lange.

Im Hintergebirge war ein Geländeauto mit den Pächtern einer Jagdhütte von der Forststraße abgekommen und umgekippt. Ein zufällig vorbeikommender Radler fand den Wagen und alarmierte die Gendarmerie. Nur wußten weder Auto- noch Radfahrer, wo sie sich genau befanden – und so dauerte die Rettung einige Zeit.

Jeder Wanderer weiß, wie leicht man auf Forststraßen im unübersichtlichen Gelände die Orientierung verliert. Sie sind aber für den öffentlichen Verkehr gesperrt und wer sie dennoch benutzen will, braucht eine Genehmigung des Eigentümers, in diesem Fall der Bundesforste, und muß sich vorher gut informieren.

Der Nationalpark wird nach seiner Eröffnung selbstverständlich eine gute Beschilderung der Wander- und Radwege haben. Derzeit sind die Forststraßen mit Namenstafeln der ÖBF gekennzeichnet. Elektronische Notrufsäulen mitten in Nirgendwo widersprechen aber vielleicht doch dem Naturerlebnis. Und auch ein „Schilder-Wald“ im Reichraminger Hintergebirge wird eine gute Landkarte, Orientierungsvermögen an Geländemarken und Besonnenheit im Notfall nicht ersetzen können.

-schru



Foto: Mayr

In Niederösterreich und Oberösterreich war heuer im wahrsten Sinne des Wortes der Bär los. Politiker, Beamte, Wissenschaftler und Naturschützer jagten von einem Bärengipfel zum anderen. Emotionsgeladene Diskussionen zum Thema „Was darf ein Bär tun? Was kann als artgerechtes Verhalten eines Bären angesehen werden und was nicht?“ beherrschten die Medien. Während die einen dafür plädierten, die Bären wieder in ihre Herkunftsländer abzuschicken – offensichtlich in Anlehnung an die Asylpolitik, forderten andere vehement den unverzüglichen Abschluß. Umfragen in Radiosendungen zum Thema Braunbär brachten wiederum eine deutliche Mehrheit für einen absoluten Schutz dieser Tiere. Schließlich wurde im September der erste Bär von einem Jäger in Notwehr erschossen, kurz darauf eine Jungbärin in einer Kastenfalle gefangen, später jedoch, nach heftigen Protesten des WWF, wieder freigesetzt. Mitte September verfügte zunächst die BH Kirchdorf, kurz danach auch die BH Gmunden, einen Abschluß für den angeblichen Problembären „Nurmi“. Nurmi, ein stattlicher männlicher Bär mit geschätzten 200 kg Lebendgewicht, hatte vor allem in Steinbach am Ziehberg für Aufregung gesorgt, nachdem er dort einige Schafe gerissen hatte. Ein Vorschlag der Nationalparkplanung, den Bären zu fangen und mit einem Sender

auszustatten – um sein Verhalten genau zu dokumentieren und erst dann über einen Abschluß zu entscheiden, wurde leider nicht berücksichtigt.

Wie kann es also weitergehen in Sachen Bär? Vielfache Erfahrungen aus Gebieten, in denen Bär und Mensch seit jeher miteinander auskommen zeigen, daß das auch heute grundsätzlich möglich ist. Es zeigt sich aber auch, daß Regulierungseingriffe, bis hin zu Abschüssen, dabei notwendig werden können. Ein derartiges „Wildtiermanagement“ braucht jedoch detaillierte Unterlagen über Lebensweise und eventuelle Eigenheiten der Tiere. Das Wichtigste dabei ist, daß die Menschen lernen, mit Bären umzugehen, diese Tiere auch respektieren, auf der Grundlage einer umfassenden, sachlichen Information. Hier bleibt in Zukunft noch viel zu tun, für alle, die am Bären interessiert sind – von Wissenschaftlern über Naturschützer bis hin zu den Jägern.

-schü

Umweltministerium koordiniert Nationalparks

Im September fand in Hainburg, NÖ., ein Koordinationsgespräch mit den Vertretern aller österreichischen Nationalparks statt. Dipl.-Ing. Mattes vom BM für Umwelt, Jugend und Familie betonte sein Bestreben, daß die verschiedenen Projekte möglichst einheitlich behandelt und unterstützt werden können. Auch Akzente seien zu setzen. So sollen z.B. in der Forschung Schwerpunktprogramme erarbeitet werden. Der neu gegründete Nationalparkbeirat beim BM wird sich intensiv mit diesem Thema befassen. Auch der Bildung und Information der Bevölkerung in den Nationalparks wird ein hoher Stellenwert eingeräumt. In diesem Bereich sollen ebenfalls Schwerpunktprojekte als Einheit konzipiert und durchgeführt werden.

Als wichtigster Punkt, der alle österreichischen Nationalparks außer dem Neusiedler See berührt, gilt die Regelung der Einbringung von Bundesforstflächen auf vertraglichem und gesetzlichem Weg. Dazu bedarf es des politischen Willens der Bundesregierung und der Länder sowie einer Einigung zwischen Umwelt, Landwirtschafts- und Finanzministerium. Diese wird vom Umweltministerium nach wie vor verstärkt angestrebt.

-mh

*Blick über Rofleithen,
im Hintergrund die Haller Mauern*



Ein Porträt von Roßleithen

Wie ein dreiblättriges Kleeblatt ...

... breitet sich die Gemeinde Roßleithen mit Pichl und Rading am Westrand des Garstner Beckens aus, im Norden von den felsdurchsetzten Steiflanken des Sengsengebirges begrenzt, im Süden vom mächtigen Warscheneckstock, durchschnitten von der verkehrsreichen Bundesstraße. Wer einen Dorfplatz oder ein Ortszentrum sucht, wird es in Roßleithen nicht finden. Hier hat sich der uralte Haufenhofcharakter erhalten.

Die Bauernhöfe liegen verstreut eingebettet in Wiesen, die Einfamilienhäuser ducken sich zusammen und sind von Gärten umgeben. Trotz der Weitläufigkeit erkundet man Roßleithen am besten zu Fuß. Hinten im Rettenbachtal, oder wenn man zu den alten, teilweise verfallenen Gehöften, zur verschlafenen Giereralm, Koppenalm und Bärenriedlau an der Südseite des Sengsengebirges hinaufsteigt, beginnt man zu ahnen, wie hart der Bergbauernalltag gewesen sein mag. Trotz der bevorzugten Südlage zog es die Bauern hinunter ins Tal, die Unbequemlichkeiten und die Isoliertheit waren unerträglich geworden. Jetzt tragen die Gebäude schwer unter der Last des Alters. Gräser und Sträucher nehmen die steilen Zufahrtswege, tauglich nur für ein strammes Ochsespann, wieder in Besitz.

Text: Gertrude Reinisch
Fotos: Roland Mayr

Schon seit dem Herbst schmücken sich die grauen Kalkbänder des Warschenecks und alle Abhänge in blendendem Weiß. Der angeflogene Schnee ziert mit zartem Eise die Steilwände des Sengsengebirges und die Zackengrate der Haller Mauern. Wie Zauberpaläste ragen sie aus dem bereiften Graugrün der Wälder, die sich um ihre Füße herum ausgebreitet haben, und blicken hinunter auf die Siedlungen im Kreis des Garstner Beckens. Blaue Wintertage und weißnebelige Dämmerungen begegnen sich dort oben und teilen sich einen Stapel unbenutzter Tage.

Bauernrevolte und Gefecht bei Seebach

Der Sitz Seebach wurde 1183 erstmals beurkundet und noch im 18. Jahrhundert als Freisitz geführt. Als das Kollegiatstift Spital am Pyhrn 1807 aufgehoben wurde, schickte der Staat einen Pfleger (Beamter), der die Steuern eintreiben sollte. Er besaß aber nicht das Recht, wie früher die Pröbste, bei Mißernten oder Schicksalsschlägen Steuern nachzulassen. Die Schuld wurde aufgeschrieben, die Not und der Schuldenstand stiegen, da es Mißernten gegeben hatte. Die Schuldeneintreibung sollte durch Pfändung des Viehs am Michaelikirchtag 1847 erfolgen. Unter Anführung der Bauern aus Vorderstoder vertrieben jedoch etwa 200 „Beteiligte und Unbeteiligte durch ihr ungestümes Toben“ die k.k. Kommission und verprügelten die Käufer. Daraufhin besetzten am 14. Februar 1848 vier Kompanien und eine halbe Eskadron den Bezirk Spital. Da bekamen es die Bauern mit der Angst zu tun und verkauften ihr Hab und Gut. Ein halbes Jahr später setzte sich die Bauernbefreiung endlich durch, Robot und Zehent wurden abgeschafft, der Kampf um Servitutsrechte begann. Das Freiheitsstreben konzentrierte sich nun auf die Jagd, zu deren Ausübung man Gewehre brauchte. In Vorderstoder rotteten sich einige Männer zusammen, um den herrschaftlichen Jägern die Jagdwaffen wegzunehmen. Als die Rebellen auch zum Fürst Lambergischen Jäger in Redtenbach ziehen wollten, versperrten ihnen Gardisten in Seebach den Weg. Es kam zum „Gefecht von Seebach“, das mit der Verhaftung einiger Rebellen endete.

Die Filzmoserkapelle

An der Bezirksstraße von Roßleithen, unweit von Vorderstoder, erinnert die Filzmoserkapelle an die brutale Niederschlagung der Bauernerhebung Stoders gegen die Herrschaft Spital am Pyhrn im Jahre 1597. Die prote-

stantischen Anführer Filzmoser, Eckhart und Michl wurden auf der östlich stehenden Linde gehenkt, ihre Höfe niedergebrannt. Eine Malerei an der hinteren Außenwand der Kapelle erinnert an dieses schaurige Ereignis. 1719 fertigte der Kunstschmied Andreas Lindermayr aus Spital das Abschlußgitter. Paul Zeitlinger, der Besitzer des Sensenwerkes Kaixen, stiftete 1820 eine spätgotische Johannes- und Marienstatue.

in einem der letzten Sensenwerke geschmiedet, und zwar bereits seit 1540. Früher gab es auch Sensenwerke in Kaixen, Pießling und ein kleines beim Radlingmayr. Die Eisenbearbeitung zu Füßen des Toten Gebirges hat jahrhundertlange Tradition. Im Jahre 1584 galten die blauen Sensen aus den 42 Schmieden der berühmten Kirchdorf-Michldorfer Zunft als die besten in Europa. Gegen Ende des 18. Jh. gelang den Schmiede-



Neue wirtschaftliche, politische und soziale Strukturen ...

...entstanden allmählich. Die Gründung einer Sektion Windischgarsten des österreichischen Touristen-Clubs 1881 und die Herausgabe verschiedener Publikationen über dieses Gebiet hatten auf den Fremdenverkehr im Garstnertal eine positive Wirkung. Wanderwege wurden saniert oder neu angelegt. Besondere Verdienste kamen dabei dem Windischgarstner Apotheker und Bürgermeister Emil Zeller zu, dem Erbauer der Schwimmschule und von Schutzhütten (Zellerhütte auf der Stofferalm des Warschenecks), dem ersten Korrespondenten des neuen Fremdenverkehrsbüros Windischgarsten.

Der Ort Roßleithen hat seine Urtümlichkeit und Unberührtheit weitgehend bis heute bewahrt. Hier wird noch

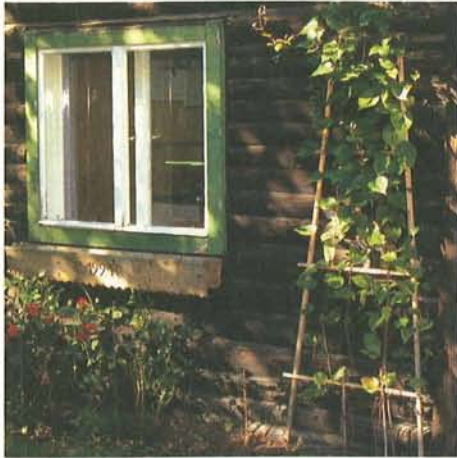
meistern die Ablösung von den Handlungshäusern. Prchtige Herrenhäuser dokumentieren den sozialen Aufstieg und die wirtschaftliche Unabhängigkeit der „Schwarzen Grafen“.

Bürgermeister Hubert Humpf berichtet:

„1492 wurde der Name Rossleyten zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 1849 war das Geburtsjahr der Gemeinden. Durch Zusammenlegung dreier Katastralgemeinden (Pichl, Rading, Roßleithen – durch die Sensenwerke das wirtschaftliche Zentrum) hat die Gemeinde ihre jetzige Gestalt angenommen. Erster Gemeindegemeinde war Rading, dann Pichl. 1951 bekam die Gemeinde ihren endgültigen Namen Roßleithen. Der Ort gehört zur Pfarre und zum Schulsprengel Windischgarsten. Das Gemeindegebiet von

Roßleithen ist mit 67 Prozent (4.490 Hektar) im Verordnungsabschnitt 1 und 2 des Nationalparks Kalkalpen verplant. Die Errichtung eines geschützten Gebietes im Bereich der oö. Kalkalpen ist grundsätzlich positiv zu sehen. Der Gesetzesentwurf für dieses Projekt gibt aber immer wieder Anlaß zu heftiger Kritik. „Der Nationalpark kann nur auf freiwilliger Basis durch Vertragsnaturschutz mit den betroffenen Grundeigentümern gegründet werden. Selbstverständlich ist außerdem, daß ein Nationalpark nur mit der Zustimmung der örtlichen Bevölkerung realisiert werden kann“, so Bürgermeister Humpl.

Roßleithen besitzt kein eigentliches Ortszentrum: Szenen aus dem Dorf



halten. Der Nationalpark kann unter entsprechenden Voraussetzungen realisiert werden: Zum Hauptanteil durch Einbeziehung der Grundflächen der Österr. Bundesforste. Ein Planungskonzept der ÖBF liegt vor. Privatgrund soll nur auf freiwilliger Basis durch Vertragsnaturschutz einbezogen werden. Die Zonierung des geplanten Nationalparks in Roßleithen ist zu ändern, denn die Kernzone erstreckt sich bis ins Tal und schließt ganzjährig bewirtschaftete Liegenschaften ein. Die Kosten der Planung und die voraussichtlichen Kosten des Betriebes dieses Nationalparks sind offenzulegen. Für Besucherbetreuung sollen Grundflächen aus dem öffentlichen Gut (Landesbesitz) verwendet werden. Die Anerkennung dieses Nationalparks nach internationalen Richtlinien soll nicht Grundvoraussetzung sein. Die Meinung der Grundeigentümer ist zu hören, denn nur durch deren verantwortungsbewußte Arbeit in der Vergangenheit ist es überhaupt möglich, an die Gründung eines Nationalparkes zu denken“.

Der Pießling-Ursprung

Bei Roßleithen entspringt die größte Karstquelle Oberösterreichs und eine der größten in den Ostalpen. Regen- und Schmelzwasser versickert in tiefen Spalten und Klüften des Kalkgesteins am riesigen



„Ein Nationalparkforum wurde gegründet, damit die Gemeinde Roßleithen über dieses bedeutende Projekt immer aktuell informiert wird. Das Nationalparkforum unterstützt alle Vorhaben, die dazu dienen, unsere schöne Heimat zu er-

Warscheneck-Plateau, vereinigt sich unterirdisch, bis es sich den Weg aus dem Gebirgsinneren ans Tageslicht gebahnt hat. In einem eiszeitlichen Trogtal, unter einer überhängenden Felswand, erreicht der Quelltopf eine Tiefe von etwa 50 Metern.

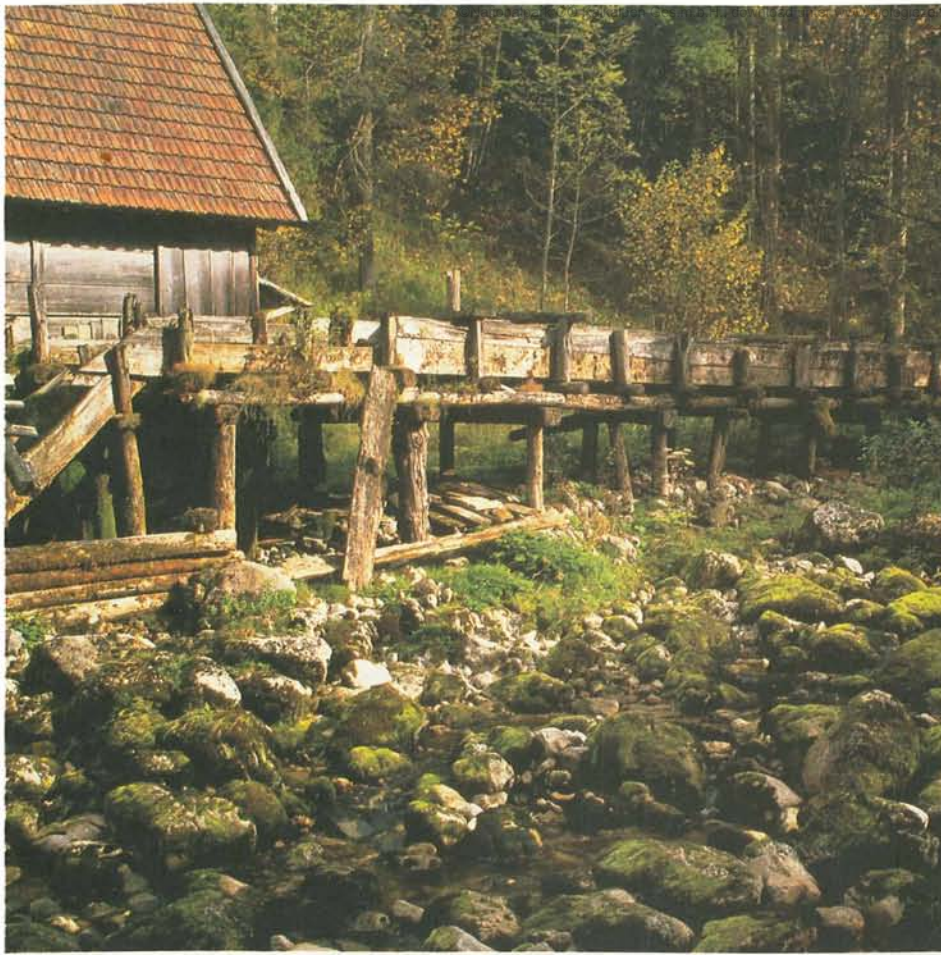
Pro Sekunde beträgt der Wasserausstoß mindestens 250 Liter, nach der Schneeschmelze sogar bis zu 2000 Liter. Selbst im Hochsommer könnten die Wassermassen den Bedarf von rund 700.000 Menschen decken. Vom Parkplatz des Sensenhammers in Roßleithen ist der Pießling-Ursprung unter den Nordostabstürzen des Warschenecks bequem in einer Viertelstunde zu erreichen. An drei Seiten von steil aufragenden Felswänden geschützt, füllt das kristallklare, tiefgrüne Wasser ein Steinbecken, von dem es wildschäumend abfließt. „Unergründlich“ sei diese Stelle, behaupten die Leute. Taucher und Höhlenforscher versuchten, das Naturgeheimnis zu entschlüsseln und wagten sich bis in eine Tiefe von 55 Metern. Dann mußten sie aufgeben. Der Schlund wurde immer enger, der Wasserdruck zu groß.

Orakelseen

Ein Wegweiser unterhalb des Pießling-Ursprungs bezeichnet den Spazierweg zum malerischen Gleinkersee, der seinen Namen dem Stüft Gleink verdankt, zu dem er einst gehört hat. Viele Sagen und Legenden ranken sich um diesen See. Steigt sein Wasserspiegel, so stehen gute Zeiten bevor, fällt er, so kommen schlechte Zeiten. Ähnlich verhält es sich mit dem Schafferteich; diese Seen gelten im Volksmund als Orakelseen. Ein idyllischer Weg für alle Jahreszeiten wurde rund um den Gleinkersee angelegt, auf dem sich im Winter Schlittschuhläufer tummeln. Von hier führt ein steiler Pfad hinauf zur Tommerlalm, weiter zur Dümmlerhütte (1.495 m, 2 Stunden, im Winter nur zu Weihnachten bewirtschaftet) und auf den Gipfel des Warschenecks, 2.388 m, 5 Stunden. Die Dümmlerhütte hieß früher Warscheneckhütte, nach dem frühen Tod ihres Initiators, des Lehrers Max Dümmler, an Tuberkulose, wurde sie umbenannt. Dümmler hat sehr gut und gerne gezeichnet, vor allem Landkarten; einige davon sind im Windischgarstner Heimathaus zu bewundern. Geht man entlang der Pießling in Richtung Dümmlerhütte, kann man geradeaus zur Traudlhütte und zum Talschluß wandern. Dort findet man noch die Reste eines Steinkohlebergwerkes, das zu Notzeiten benützt wurde. Auch Gagat oder Jettstein wurde dort abgebaut, ein beliebter Schmuckstein für Rosenkränze, der polierfähig und nicht spröde ist.

Der Wildpark Enghagen

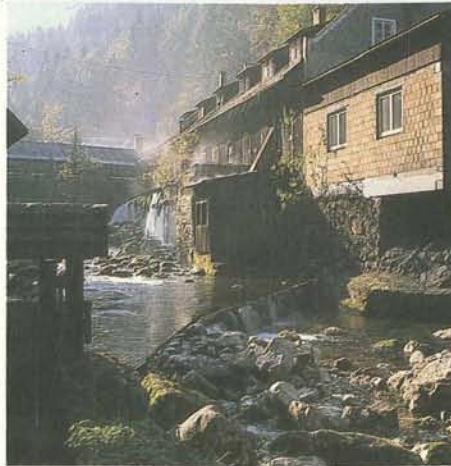
Vom Pießling-Ursprung führt ein Weg über den Schweizersberg schnurstracks zum Tierpark Enghagen. Rot- und Dam-



wild, Mufflons, Elche, Steinböcke, Wildschweine, Bären, Füchse, Dachse, ein Fischeaquarium und eine Nutriafarm kann man besuchen; für Kinder gibt's einen Streichelzoo. Die wild wuchernden Hecken am Schweizersberg zählen inzwischen zu den Raritäten der bäuerlichen Kulturlandschaft. Nur mehr selten findet man dieses einst so typische Landschaftselement.

Es lohnt sich auch, den Lauf des Pießlingbachs abwärts zu verfolgen, bis zu seiner Mündung in die grüne Teichl, die hoch oben am Warscheneck im Brunnsteinersee entspringt, sich mit dem glasklaren Hinteren Rettenbach vereinigt und schließlich in die Steyr fließt. Die Teichl windet sich durch eine wildromantische Konglomeratschlucht, die der Autobahn geopfert werden soll.

Wandert man vom Wildpark Enghagen das schöne Tal auswärts, erreicht man bald die historischen Gebäude (schon um 1500 standen hier Herrenhaus, Hof und Sensenschmiede) von Christoph Pießlinger, einem Vollerwerbsbauern in Roßleithen und Besitzer des Brunnsteingutes über St. Pankraz: „Kennen Sie das Radinger Moor? Ich bin die treibende Kraft, damit es unter Schutz gestellt wird, weil dort drinnen Vorkommen sind, die man sonst nirgends mehr findet, bei uns herinnen.



Es gehört zu meinem Besitz. Auch die Hälfte des Edlbacher Moors gehört mir. Ich habe mich sehr dafür eingesetzt, damit es unter Schutz gestellt wird. Zu Beginn der 80er Jahre hat man hier alles drainiert, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich damals auch darauf bestanden habe. Heut' bin ich gescheiter geworden und habe inzwischen gesehen, daß der Ertrag nie an den einer natürlichen, süßen Wiese herankommt, die schöne Fläche aber unwiederbringlich zerstört ist. Man muß an einem schönen Herbstabend am Radinger Moor gewesen sein, es ist zauberhaft dort. Heute freu' ich mich mit meiner ganzen Familie, mit meinen sechs Kindern über die Schönheit des Moors. Wir mähen einmal im Jahr und verwenden die Streu. Man muß gute Nerven haben, denn die Oberfläche schwingt und man darf nie zu langsam fahren oder gar stehenbleiben. Dann braucht man ein paar Pfosten, damit man wieder herauskommt. Zum Einstreuen ist uns dieses Gras sehr willkommen.“ Dann schneidet Christoph Pießlinger das Thema Nationalpark an.

„Ich war immer schon für den Nationalpark mit einer beschränkten, sinnvollen Nutzung, die einem jeden zugute kommt. Bei Überschlagerung müssen wir die negativen Folgen ja wieder ausbaden, aber auch bei einem Übermaß an Tourismus. Wenn der Enteignungsparagraph jetzt gefallen ist, wie schaut es aus mit der Gleichschaltung von privaten Grundbesitzern und den Bundesforsten? Man könnte vorläufig einmal beobachten, wie sich der Nationalpark nur auf Staatsgrund bewährt.“

Nachdenklich fährt Christoph Pießlinger fort: „Der Bundesforstgrund ist eigentlich unser aller Eigentum, aber Generaldirektor Ramsauer tut, als ob er der alleinige Besitzer wäre. Dabei ist er ja auch nur ein Beauftragter. Aber ich bin vielleicht ein bißchen voreingenommen, denn soweit ich das beurteilen kann, haben die

Oben: Alte, verfallende Mühle am Pießlingbach

Mitte und unten: Das Sensenwerk Schröckenfux. Hier werden noch Sensen in alter Qualität erzeugt. Bei Führungen kann man den Schmieden über die Schulter schauen.

Bundesforste bis in die 60er Jahre zu höchst hinauf eine mustergültige Waldpflege betrieben und waren auch Arbeit- und Brotgeber für sehr viele Leute aus der Region. Dann ist man mit den großartigen Erntezügen aufgefahren, die man in Schweden kaufen „mußte“, weil wir ja gottseidank so ein Klumpert nicht gehabt haben. Die Leute wurden in Scharen von den Bundesforsten entlassen und Irrsinnsschläge mit drei- bis fünftausend Festmeter Holz gemacht, weil sich ja sonst die Aufstellung dieser teuren Maschinen nicht ausgezahlt hätte, und überall wurden dazu Forststraßen gebaut. Bei den Bundesforsten ist es wie überall, Personal wird abgebaut und das Restpersonal soll die doppelte Leistung erbringen“.

Christoph Pießlinger erinnert sich: „Vor ein paar Jahren haben die Bundesforste oben auf der Kogleralm in einer Höhe von 1.200 bis 1.400 Meter einen riesengroßen Schlag von 3 bis 4.000 Festmeter geschlagen – mit Urwaldbäumen, mit traumhaften Bäumen, von unten bis oben hin beastet – und jeder einzelne muß einige Festmeter Holz gebracht haben. Und das alles nur, weil irgend so ein Herr am grünen Tisch im Büro entdeckt hatte, dort müssen wir auch hin, denn dort haben wir noch keine Nutzung. Aber wie bringen wir dort je wieder einen Wald hin? Das Gebiet wird verkarsten. Alles dreht sich heute nur mehr ums Geld, aber ich habe noch keinen gesehen, der sich etwas in die Grube mitnehmen konnte – nur das ruhige Gewissen. Daß ich mein Platzl in Ordnung gehalten habe, kann ich mir schon mitnehmen, daß ich meine Pflichten als Mensch und meiner Umwelt gegenüber erfüllt habe.“

Durch einen Einschnitt in den Lärmschutzwand der Bundesstraße kommt man zum Hof von Adolf Perner, dem „Wiesenbauern“. Er soll zugunsten der A9 zwangsenteignet werden, das bedeutet die Auszahlung der Hälfte des ursprünglich angebotenen Betrages. Nachgeben will der „Wiesenbauer“ aber auf keinen Fall: „Als Landwirt denke ich weniger an mich selbst als an meine Nachkommen,



und mit Geld lasse ich mich nicht fangen. Als Vollerwerbsbauer bin ich auf meine Landwirtschaft angewiesen, aber die A9 würde mitten durch mein Grundstück führen. Ich habe acht Kinder, ein Sohn studiert Tierzucht, eine Tochter Landwirtschaft. Wir leben bescheiden und zufrieden. Meine Kinder helfen mir in der Landwirtschaft, und ich unterstütze sie finanziell beim Studium. Wir sind ein richtiger Familienbetrieb und besitzen derzeit 40 Rinder, davon 18 Milchkühe, 5 Ziegen, 20 Hühner, 6 Gänse, 25 Tauben; alles für den Eigengebrauch haben wir selbst. Bei der biologischen Viehhaltung darf ich derzeit das Heu bis 50 Meter neben der Straße nicht mehr verfüttern, bei den EU-Regeln gelten dafür sogar 200 Meter. Da würde nichts mehr übrigbleiben. Ich wäre auch bereit gewesen zu tauschen, aber das Land hat mir kein akzeptables Grundstück angeboten. Ich bin zwar der einzige Bauer, der Widerstand geleistet hat, aber die anderen Bauern und meine Kinder geben mir recht. Nur wer die Straße braucht, dem ist das gleich“, erklärt der „Wiesenbauer“ seine Lage.

„Ich sehe einen Widerspruch in der Planung eines Nationalparks und dem Bau einer Autobahn mittendurch, mit zehn Brücken über die Teichschlucht – dabei wird so viel Natur zerstört. Als Alternative sollte man die Eisenbahn forcieren. Der Verkehr wird ja immer mehr, und wir leben schließlich nur mehr in einem Durchzugsgebiet. Wir müssen endlich handeln, damit unsere Nachkommen auch noch eine lebenswerte Umwelt vorfinden. Meine Tochter sagte einmal: ‚Wir müssen wieder alles reparieren, was ihr in der Natur kaputtgemacht habt!‘“

Landschaftliche Juwelle

Glöckl-Teich (Naturschutzgebiet) mit dem westlich anschließenden Niedermoor mit Schilfbeständen und Sumpfwiesen; Moosbauernteich und Mooswiesen in Rading, wobei Teile dieses Gebietes durch Entwässerung und Torfstich schon stark verändert worden sind; Gierer Strewwiese (Naturschutzgebiet), eines der wertvollsten Feuchtbiotope im Garstner Tal; Veichl-Teich (Naturdenkmal); Rettenbachhöhle oder Teufelsloch (Naturdenkmal) im südlichen Sengsengebirge. Die Teufelskirche hat der Vordere Rettenbach in den hellen Wettersteinkalk der Sengsengebirgsausläufer gegraben. Diese natürliche Felsbrücke überspannt einen Quelltümpel des gischenden Baches (siehe „Höhlen ...“/Seite 26). Ganz in der Nähe führt der Heindlbodenweg durch die eindrucksvolle Szenerie der Weißenbachschlucht mit ihren Dolomittürmen

und Felsmauern, zwischen denen sich das gischende Wasser durchzwängen muß.



Wissenswertes in Kürze:

- Seehöhe: 690 m
- Gemeindefläche: 67,5 km²
- Einwohner: 1.815 Einwohner
- Häuser: 563, 101 Bauernhöfe
- Tourismusbetriebe: 35
- Beschäftigte: 522, 252 in der Landwirtschaft
- Sehenswürdigkeiten: Pießling-Ursprung, Sensenwerk, Wildpark Enghagen, Auskunft Ferienhof Enghagengut, Familie Schmidleithner, 4575 Roßleithen, Tel. 0 75 62/525.
- Anreise: Günstige Verbindungen von Norden und Süden mit der Bahn.
- Übernachtungsmöglichkeiten: Hotel, Pensionen, Privatzimmer, Urlaub am Bauernhof.
- Essen und Trinken: Einige Restaurants und Gasthäuser.
- Empfehlenswerte Wanderungen und Spazierwege: Zahlreiche rund um den Ort und in alle Himmelsrichtungen, vom sanftwelligen Hügelkranz bis hinauf zu den schroffen Gipfeln des Sengsengebirges und des Warschenecks, 2.368 m, 5 Stunden, Schiabfahrt durch das Loigistal.
- Schutzhütten: Dümmlerhütte, 1.495 m, ÖAV Touristenklub Linz und Zellerhütte, 1.575 m, ÖAV Touristenklub Windischgarsten, am Warscheneck;
- Quellen/Literatur: Hugo Tannwalder: „Die schönsten Wanderungen in und um das Windischgarstnertal“, ÖAV-Auswahlführer 1989; Willibald Girkinger/Wolfgang Heitzmann: „Die Steyr“, Landesverlag Linz; Heimatbuch Windischgarsten; G. Reinisch, A. und E. Pürcher: „Erlebnis Salzkammergut“, Styria Verlag, Graz 1992.
- Informationen: Beim Fremdenverkehrsamt, 4575 Roßleithen, Telefon 0 75 62/230.

nationalpark aktuell

Enteignung gefallen!

Der Unterausschuß zum Nationalpark-Gesetz hat in seiner Sitzung am 8. 11. 1994 beschlossen, daß der umstrittene „Enteignungs-Paragraph“ nun endgültig gefallen ist. Der Gesetzesentwurf wird jetzt daraufhin umgearbeitet, daß die Einbeziehung von privaten Grundbesitzern im Wege des Vertragsnaturschutzes erfolgt. Unter diesen neuen Voraussetzungen sollen die laufenden Verhandlungen mit den Eigentümern zügig fortgesetzt werden. Der Nationalpark Kalkalpen soll weiterhin in voller Größe mit vier Planungsabschnitten umgesetzt werden.

- mh

Bärenforschung soll Schäden mindern

Da die Diskussion um den Braunbären „Nurmi“ offensichtlich in eine Sackgasse geraten ist, hat die Nationalparkplanung einen fünf Punkte umfassenden Vorschlag zu diesem Thema erstellt:

- Erhebung und Auswertung der tatsächlichen Vorfälle sowie der Schadensmeldungen;

- Beauftragung einer Expertengruppe mit der Untersuchung des Bärenlebensraumes im Gebiet des zukünftigen Nationalparks;

- Experten-Workshop am 1. und 2. Dezember 1994;

- Breit angelegte Aufklärungs- und Informationskampagne im Frühjahr 1995;

- Unterstützungsaktion zur vorbeugenden Abwehr von Bärenschäden.

Prof. Schröder von der Wildbiologischen Gesellschaft München hat eine Befragung der durch den Braunbären geschädigten Anrainer in den Bezirken Kirchdorf und Gmunden durchgeführt. Dabei ging es vor allem darum, den tatsächlichen Hergang einzelner Vorfälle mit Braunbären zu rekonstruieren, sodaß die Ergebnisse in eine Lebensraumuntersuchung, die an Bärenexperten vergeben werden soll, einbezogen werden können.

Die Untersuchung des Bären-Lebensraumes wird aus dem Budget des Vereines Nationalpark Kalkalpen finanziert, darüberhinaus wird sich der Verein an dem „Bärenfonds“ für Oberösterreich sowie an

Unterstützungsaktionen zur Vorbeugung von Bärenschäden beteiligen.

- mh

Kompromiß beim Bärengipfel

Nach langer und hitziger Debatte konnte beim letzten „Bärengipfel“ am 18. Oktober in Kirchdorf a. d. Krems auf Vorschlag der Wildbiologischen Gesellschaft München (WGM) ein Kompromiß gefunden werden.

Da im Bezirk Gmunden wahrscheinlich der falsche Bär erlegt wurde, soll der sogenannte „Problembär Nurmi“ im Bezirk Kirchdorf nur mehr unter bestimmten Bedingungen geschossen werden können.

Der Kompromißvorschlag von Behörde und Naturschützern sieht folgendes vor:

- Die Abschußerlaubnis gilt nur noch für einen Personenkreis aus besonders verantwortungsbewußten und qualifizierten Jägern (max. fünf pro Gemeinde).

- Die Abschußerlaubnis gilt nur im Umkreis von 300 Metern von Siedlungen und bewohnten Objekten auf freien Flächen, die zudem vom Gebäude aus einsehbar sind.

- Der Abschußbescheid wurde um drei Monate bis zum 31. Dezember 1994 verkürzt. Danach soll über das weitere Vorgehen erneut beraten werden.

Durch diese Änderungen ist weitgehend sichergestellt, daß nur der Problembär zur Strecke kommt. Ein großer Teil der Verantwortung liegt somit bei den Jägern. Die Wildbiologische Gesellschaft München wird diesen Bescheid bis zu seinem Ablauf mittragen. Sollte sich bei der tierärztlichen Untersuchung in Wien aber herausstellen, daß der im Bezirk Gmunden erlegte Bär doch der gesuchte Problembär war, muß der Abschußbescheid selbstverständlich sofort aufgehoben werden.

Der WWF distanziert sich von der neuen Version. Er will ausschließlich den Abschluß „inflagranti“ erlauben, also wenn der Bär sich im geschlossenen Ortsgebiet aufhält oder sich Zutritt zu bewohnten Gebäuden verschafft.

Die Wildbiologische Gesellschaft München fordert einen österreichweiten Managementplan, der die Leitlinien im

Umgang mit Problembären vorgibt. Ad hoc-Gruppen müssen auf dessen Basis in konkreten Fällen Entscheidungen vor Ort fällen.

-Felix Knauer

Wildbiologische Gesellschaft München

Naturraum-Stichprobeninventur

Wie im letzten „Aufwind“ berichtet, wurde im Sommer 1994 das Pilotprojekt zur „Naturrauminventur“ im Nationalpark Kalkalpen durchgeführt. Im Juli und August wurde das vorgesehene Meßprogramm an 137 Probepunkten absolviert. Die im Gelände auftretenden Probleme zur Erfassung der etwa 200 Meßgrößen pro Punkt wurden aufgezeigt und Verbesserungsvorschläge erarbeitet.

In Molln berichteten am 7. November die Projektleiter Dr. Otto Eckmüller, Dr. Klaus Katzensteiner, Dipl.-Ing. Gerfried Koch und Dr. Fritz Reimoser, Universität für Bodenkultur, über die Erfahrungen bei dieser Testphase und diskutierten mit Experten noch offene Fragen. Insgesamt sind überraschend wenig Änderungen am Aufnahmeschlüssel erforderlich, was für die Sorgfalt bei der Erstellung spricht. Die Beseitigung von aufgetretenen Schwierigkeiten in der Arbeitsvorbereitung wird die Arbeiten aber noch beschleunigen. Derzeit werden die aus dem Pilotprojekt stammenden Daten an vier Universitätsinstituten ausgewertet. Zusammen mit den Erfahrungen der Geländearbeiten werden die Ergebnisse dieser Auswertungen in den Aufnahmeschlüssel eingearbeitet. Bis zum Sommer 1995 soll damit das Instrumentarium für die dauernde Beobachtung der Flächen fertiggestellt sein.

- gärt

Infostelle Windischgarsten

In beinahe jeder Diskussion um den Nationalpark Kalkalpen wird der Ruf nach mehr Information laut. Dem Informationsdefizit soll eine weitere Nationalpark-Infostelle in Windischgarsten abhelfen. Nach der seit 1993 in Großraming mit großem Erfolg in Betrieb befindlichen Informationsstelle entsteht derzeit ein knapp 35 m² großer Info- und Büroraum, im Anschluß an das neue Tourismus-Büro im ehemaligen Gasthaus Zöll. Der Bau ist derzeit in vollem Gange.

Aufgabenschwerpunkte sind die Information der örtlichen Bevölkerung und der Gäste über die aktuelle Situation im Nationalpark Kalkalpen, die Vermittlung von Nationalpark-Bildungsangeboten für die einheimische Bevölkerung, Schulen und Besucher sowie die Planung von geführten Wanderungen und die Organisation von Veranstaltungen. Wie es sich schon im Ennstal bestens bewährt hat, soll auch im Garstner Raum mit dem Tourismusverband Pyhrn-Priel zusammengearbeitet werden.

Neben Dauer-Ausstellungen zum Thema Nationalpark Kalkalpen werden in der Infostelle auch Ausstellungen zu aktuellen Themen gezeigt werden. Die Nationalpark-Infostelle wird voraussichtlich Anfang März 1995 ihren Betrieb aufnehmen.

-pözl

Ein Nationalparkbeirat...

beim Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Kultur wird in Zukunft die Förderungspolitik für Nationalparks maßgeblich mitbestimmen. In Österreich ist Gesetzgebung und Durchführung des Naturschutzes den Bundesländern vorbehalten. Der Bund fördert dennoch alle Nationalpark-Projekte, da diese von österreichweiter Bedeutung sind. Um die Vergabe von Geldern objektiv und nachvollziehbar zu gestalten, wurde der Nationalparkbeirat ins Leben gerufen. Er setzt sich zusammen aus Nationalpark-Experten, Vertretern von Naturschutzorganisationen und Alpinvereinen, wie WWF und ÖGNU/Birdlife, ÖAV und TVN, Universitätsprofessoren einschlägiger Fachrichtungen, und dem Direktor der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Dr. Josef Krammer, sowie dem Generaldirektor der Österreichischen Bundesforste, Dipl.-Ing. Richard Ramsauer. Dieses Gremium soll in beratender Funktion v. a. die Vergabe von Forschungsaufträgen in österreichischen Nationalparks koordinieren.

-schru

CIPRA stellt Verkehrsprotokoll der Alpenkonvention schlechtes Zeugnis aus

Die Jahresfachtagung der CIPRA von 6. bis 8. Oktober in Belluno beschäftigte sich mit dem Thema „Verkehr in den Alpen“. Entsprechend der seit langem erhobenen Forderung, keine neuen Alpen-transversalen ohne alpenweites Verkehrskonzept zuzulassen, wurde in Belluno von den Delegierten und Experten eine

Deklaration verabschiedet, die mit den Entwicklungen der letzten Jahre hart ins Gesicht geht. Unter anderem fordert die CIPRA, die Inhalte der schweizerischen Alpen-Initiative zum alpenweit gültigen Maß zu erheben sowie inneralpin auf Hochgeschwindigkeitsstrecken für die Bahn zu verzichten.

Für die Alpenkonvention steht derzeit das Verkehrsprotokoll im Mittelpunkt des Interesses. Es wird in den Konventionsstaaten äußerst kontrovers diskutiert. Österreich fordert hier im Einklang mit der bereits unterzeichneten Rahmenkonvention ein definitives Verbot neuer alpenquerender Hochleistungsstraßen. Speziell Italien und Deutschland sind jedoch nicht bereit, auf bereits in Errichtung befindliche Vorhaben wie die berüchtigte „Alemagna“ oder die Strecke Ulm – Landeck – Meran – Mailand, zu verzichten. Das Verkehrsprotokoll wird so zum Angelpunkt der gesamten Alpenkonvention, da Österreichs Bundesländer ihre Zustimmung zu anderen Protokollen (die Einstimmigkeit verlangt) von der Anpassung des Verkehrsprotokolls an die österreichischen Forderungen abhängig machen.

Angesichts dessen steht zu hoffen, daß die Differenzen im Verkehrsbereich nicht zum Scheitern der gesamten Alpenkonvention mit ihrer, für die Zukunft des Alpenraums und seiner Bevölkerung entscheidenden, grenzüberschreitenden Problemlösungskompetenz führen.

Aktuelle Informationen

zur Alpenkonvention sind über Mag. Reinhard Gschöpf, CIPRA-Österreich, Hegelgasse 21, 1010 Wien, Telefon 022 2/51 32 973-74, erhältlich.

Die Erde ist ein Lebewesen

Der Treibhauseffekt – Hauptursache für die Klimaänderung der Welt – wird vor allem durch die Anreicherung von Kohlendioxid in der Atmosphäre verstärkt. Hauptverursacher sind zwei Faktoren: Die Verbrennung fossiler Rohstoffe und die Zerstörung des tropischen Regenwaldes. Jährlich werden rund 220.000 km² davon geopfert. Die derzeitige Energie- und Rohstoffpolitik der Industriestaaten droht zu gefährlichen klimatischen Veränderungen zu führen. Das „Klimabündnis“ will die Verantwortung für den Erhalt der

Erdatmosphäre zwischen den Städten in den Industrieländern – den Hauptverursachern der Emissionen klimaschädlicher Gase – und der indianischen Bevölkerung der Regenwälder teilen.

Die beigetretenen Städte und Gemeinden streben bis zum Jahre 2010 eine 50%ige Verminderung der CO₂-Emission an. Gleichrangige Schwerpunkte des Klimabündnisses sind der Schutz der tropischen Regenwälder und ihre naturnahe Nutzung durch die angestammten Bewohner mit der wichtigsten Zielsetzung: Die offizielle Anerkennung und Demarkierung des Indianerlandes Area Indigena Alto rio Negro, zugleich ein riesiges Schutzgebiet für die Erhaltung des dort vorherrschenden Primärwaldes in der Größenordnung von 80.000 km² zu schaffen.

Auf Initiative der hiesigen 3.-Welt-Gruppe hat sich nun in Molln eine Arbeitsgruppe aus Mitgliedern von lokalen Vereinen und politischen Vertretern zum Thema „Klimabündnis“ gebildet. Die Gemeinde steht einem Beitritt sehr positiv gegenüber.

-Johann Priller

Atlas der Geologie im Nationalpark, Teil Ost

Ein Produkt des Geographischen Informations-Systems (GIS) im Nationalpark Kalkalpen steht bald für Interessierte und Fachleute zur Verfügung. Der Atlas der Geologie ist ein gebundenes Werk in A3-Querformat mit einer Einführung, Hinweisen zu den Gesteinsarten mit Farbtafeln und einer detaillierten Legende. Der eigentliche Atlas mit farbigen Karten im Maßstab 1:20.000 ist im für die Nationalpark-Arbeit gewohnten Blattschnitt der Orthofotos (5x5 km) gehalten. Zu jedem Kartenblatt gibt es eine allgemein verständliche Erläuterung. Die erste Kleinserie liegt bereits auf. Interessenten mögen ihren Bestellwunsch ab sofort bei der Nationalpark Planung bekanntgeben. Der zu entrichtende Unkostenbeitrag richtet sich nach der Nachfrage und somit nach Auflagenhöhe. Im nächsten „Aufwind“ stellen wir den fertigen Atlas vor.

-stw





A

m längeren Ast

*Wie der Wald überlebt, trotz Borkenkäfer und
Blattlaus, trotz Gams und Reh*

Text: **Wolfgang Scherzinger**
Fotos: **Roland Mayr**





Der Wald ist ins Gerede gekommen: Die Luftschadstoffe aus Fabriken, Autos und Massentierhaltung lassen seine Bäume im „sauren Regen“ kränkeln und das Wurzelwerk verkümmert unter dem Einfluß der Stickstoffdüngung aus der Luft. Dieses „Waldsterben von oben“ erhält tatkräftig Unterstützung vom „Verbiß von unten“ – durch Reh und Hirsch und Weidevieh. Der geschwächte Wald wirkt außerdem besonders attraktiv für das Regiment der Holzpilze, Krankheitserreger und Schadinsekten: Schwammspinner, Wickler, Eulen und Spanner erzielen maximale Dichten im Wald der Niederungen. Während z.B. die von Raupen kahlgefressenen Eichen großteils überleben, wirkt der Borkenkäferbefall im Bergwald meist letal.

Unter diesen vielseitigen Belastungen prognostizieren die Experten dem Wald nicht nur verringerte Sturmfestigkeit und kürzere Lebenserwartung, sondern auch sinkende Wasserspeicherkapazität und schlechteren Bodenhalt. Da den Emissionen – als Hauptverursacher – nicht so leicht beizukommen ist, konzentrieren sich Konzepte zur Rettung des Waldes auf die „schädlichen“ Pflanzenfresser. Soviel ist heute klar: In Wäldern mit überhöhter Wilddichte oder Weidevieh-Eintrieb bleibt von der Waldverjüngung kaum etwas übrig; Jungfichten sind zurechtgebissen, Tannen verkrüppelt, Laubbäume schlichtweg aufgefressen!

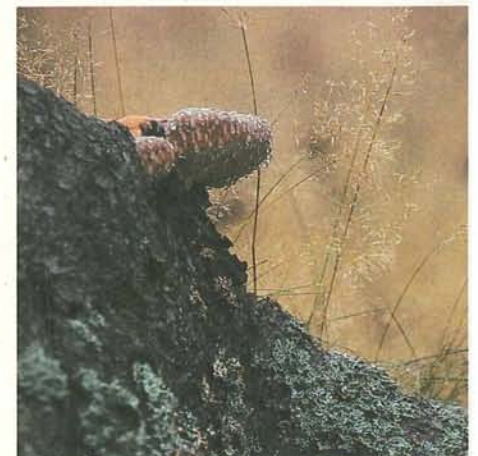
Der Lebensraum Wald entwickelt sich offensichtlich besser ohne diese Tiere. Zaun, Verbißschutz und – vor allem – Abschluß scheinen die einzig richtige Lösung zu sein. Rehe müssen massiv reduziert werden; der Rothirsch – eben noch „König der Wälder“ – kommt hinter Schloß und Riegel, und verbringt sein halbes Leben im „Wintergatter“; die Trennung von Wald und Weide macht Schluß mit einer mehrtausendjährigen Tradition der Waldnutzung, denn Rinder und Schafe fressen nicht nur das Gras im Wald.

Der Wald ist ins Gerede gekommen: Im Holz sind große Mengen an Kohlendioxid gebunden. Normalerweise harmloser Bestandteil unserer Atemluft, wird dieses Gas heute im Überschuß produziert und entströmt den Autoabgasen, Schornsteinen und Waldbränden, wodurch sowohl das Pflanzenwachstum als auch der „Treibhauseffekt“ angeheizt wird. Je mehr Wald, desto mehr Holz, desto weniger Treibgase – so einfach scheint die Rechnung. Im Gegensatz zu Kohle, Erdöl oder Erdgas, als fossile und nicht erneuerbare Energieträger, schneidet Holz als „nachwachsender Rohstoff“ in der Ökobilanz besonders gut ab: Eine nachhaltige Waldbewirtschaftung wird aus diesem Blickwinkel ein Beitrag zum Umweltschutz.



Großes Bild: Eindrucksvolles Exemplar aus der Familie der Bockkäfer. Viele Bockkäfer-Larven leben im Holz – meist in abgestorbenen Bäumen.

Kleine Bilder: Morgendlicher Tau macht aus dem Netz einer Kreuzspinne ein Kunstwerk, aus dem Fichtenporling ein Juwel.



Dabei könnte gleichzeitig eine noch breitere Palette an Funktionen des Waldes wirksam werden, wie Erosionsschutz, Trinkwassersicherung, Erholungs- und Erlebnisraum etc. – Die Idee einer multifunktionalen Forstwirtschaft ist bestechend. Doch gibt es eine Gruppe von Widerständlern aus der Tierwelt, die eine planmäßige Holzproduktion in geregelter Umtriebszeit, mit ordentlichen Hiebsflächen und altersgleichen Aufforstungen immer wieder sabotiert: Rüsselkäfer befallen die Forstpflanzen, Borkenkäfer die freiragenden Altholzanschnitte. Läuse, Blattwespen, Schmetterlingsraupen fressen sich im Kronendach satt, soweit nicht Hirsch, Gams oder Reh schon kräftig ausgelichtet haben. Speziell bei den Tieren des Waldes wird die „Rote Liste“ gefährdeter Arten immer länger. Nicht bei allen ist der Rückgang so spektakulär wie beim Auerhuhn, denn die Fledermäuse und Eulen leben sehr heimlich, die anspruchsvollen Spechtarten werden leicht übersehen und die spezialisierten Käferarten verkriechen sich im Dürholz. Doch die Bilanz ist alarmierend: Je „ordentlicher“ die Waldwirtschaft, desto dramatischer der Verlust an waldspezifischen Tierarten! Bedenkt man, daß die Tier- und Pflanzenwelt der Wälder zur ursprünglichsten Artenausstattung unserer Landschaft zählt, wird sofort klar, warum der Natur- und Artenschutz auf die Sicherung möglichst naturnaher Wälder drängen muß: Der Lebensraum Wald beherbergt einen letzten Rest an Urnatur, einen Hauch von Wildnis – als Nachklang längst versunkener Zeiten. Damit ist der Konflikt umrissen, der zur Zeit die Diskussion um Nutzung, Pflege und Schutz der Wälder beherrscht: Wird die nachhaltige Sicherung der Wald-Funktionen – mit Schwerpunkt Holzproduktion – in den Vordergrund gestellt, kann der Forstbetrieb auf Auerhühner, Rauhfußkauz und Weißrückenspecht kaum Rücksicht nehmen. Heißt die Zielrichtung maximale Artensicherung, so müssen Waldbau und Holznutzung ganz auf die Lebensbedürfnisse der „Indikatorarten“ des Naturwaldes abgestimmt werden. Da alle diese Eingriffe gegen eine natürliche Dynamik des Waldes arbeiten, fordert der Naturschutz neuerdings „mehr Natur“ im Wald, am besten durch großräumige Reserven, wo die Natur des Waldes sich nach eigenen Gesetzmäßigkeiten entfalten kann – ganz ohne Planung, Pflanzung oder Pflege. So verschieden diese denkbaren Wege sind, sie haben eines gemeinsam: Sie beziehen sich auf Waldlebensgemeinschaften, in denen Bäume, sonstige Pflanzen und die Tiere in stetiger Wechselwirkung leben.

Das „Grüne Welttheater“
Zunächst gibt es da das ökologische Paradoxon, daß Wälder, je massenreicher und mächtiger ihre Bäume, den Tieren umso weniger Nahrung bieten: Zum einen ist der Hauptanteil der pflanzlichen Produkte als Holz in den Stämmen gespeichert, das selbst für anspruchslose Pflanzenfresser nicht verwertbar ist. Des weiteren sind Blätter, Knospen und Nadeln meist durch Harze oder Bitterstoffe vergällt oder mit Stacheln oder Dornen bewehrt, für manche Arten jedenfalls ungenießbar, außerdem in schwindelerregender Höhe der Baumkronen. Für Kletterkünstler wie die Eichhörnchen, für Vögel und Insekten kann das Nahrungsangebot im Kronendach zwar erreichbar sein, doch bleibt stets ein nur überraschend kleiner Anteil auch verwertbar.

Im alten, tief beschatteten Wald kommen die Pflanzenfresser am Waldboden, wie Waldmaus, Hase oder Hirsch noch viel schlechter weg, da das Licht unter dem dichten Kronendach für ein nahrhaftes Pflanzenwachstum nicht ausreicht. Die Busch-, Kraut- und Grasfresser, die Blütenbesucher und alle sonnenhungrigen Tierarten (wie Ameisen, Schmetterlinge oder Eidechsen) müssen ausharren, bis Sturm, Blitzschlag oder Holzernte eine Lichtung schlagen.

Alles in allem gelingt es den Waldbäumen überraschend gut, sich vor dem Zugriff der Tiere zu schützen, so daß diese höchstens fünf bis zehn Prozent der nachwachsenden Pflanzenstoffe abernten können. Pflanzenfresser bleiben daher im Wald relativ selten. Wieviel seltener müssen erst die Jäger unter den Tieren sein, die solche Pflanzenfresser erbeuten! Auf einen Luchs kommen etwa 200 bis 500 Rehe, auf einen Habicht 300 bis 400 Drosseln oder Tauben, auf einen Specht wohl mehrere Millionen Borkenkäfer. Je größer ein Raubtier, desto geringer ist sein Anteil am Kuchen der pflanzlichen Jahresproduktion. Der Hauptanteil fällt den Kleinstlebewesen in der Oberschicht des Waldbodens zu, die als Zerleger und Zersetzer alle Pracht und Herrlichkeit gestürzter Baumriesen, Nadeln und Blüten, Laub und Leichen zu Humus verarbeiten.

Folgerichtig läßt sich rasch errechnen, daß Wildtiere am Energiefluß kaum beteiligt sind und für den Stoffkreislauf offenbar auch keine Rolle spielen. Tatsächlich wurde in der Ökologie der voreilige Schluß gezogen, Tiere hätten für den Wald keine Bedeutung, seien eher unnützlich, wenn nicht sogar schädlich!

Bei Beobachtung der Langzeitentwicklung von Wäldern bietet sich aber ein



Verschiedene Bewohner des Waldes: Die Waldohreule (oben) ist nicht sehr anspruchsvoll. Sie nistet auch in verlassenen Krähenhorsten. Der Weißrückenspecht (Mitte) meißelt seine Höhlen nur in abgestorbene Buchenstämmen. Das Auerhuhn (unten: eine Henne) benötigt ein Mosaik von verschiedenen Lebensräumen auf engem Raum.

ganz anderes Bild: Trotz relativ geringfügiger Nutzung von Blättern oder Bast, Samen oder Knollen wirkt die Tierwelt im Rollenspiel des „Grünen Welttheaters“ ganz kräftig mit: Ohne Bestäubung durch Hummeln gäbe es keine Heidelbeeren, ohne Regenwürmer keinen krümeligen

Feinhumus, ohne gängegrabende Mäuse hätten Pilzsporen nur wenig Möglichkeiten, unter den Boden zu kommen, ohne Wildschweine wären die Keimbedingungen für Buchen oder Eichen erschwert, ohne Drosseln kämen die feinen Samen der Beerensträucher gar nie auf den Kahlschlag, ohne Marder würden Kirschenkerne und Vogelbeersamen nicht so weit verfrachtet, ohne Eichhörnchen oder Eichelhäher fänden die Haselnüsse keine so günstigen Keimbett-Bedingungen und ohne Spechte hätten es die Borkenkäfer – vermutlich – noch leichter, Nadelbäume durch Massenbefall abzuwürgen.

Natürlich besteht nicht nur zwischen Pflanzen und Pflanzenfressern eine seit langem abgestimmte Wechselbeziehung. Ein vergleichbares Verhältnis hat sich auch zwischen Pflanzenfressern und ihren Freßfeinden bzw. unter den Beutegreifern selbst eingependelt. Daneben gibt es zahlreiche Tätigkeiten von Wildtieren, die – rein als Nebeneffekt – bei der Bereicherung der Lebensräume mitwirken: Der nach Pilzen und Wurzeln wühlende Wildschweinrüssel lockert die Bodenstreu und begünstigt ganz ungewollt das Aufkeimen der Tannensaat; der Erdaushub am Dachsbau ist willkommener Siedlungsraum für Ameisenlöwen; die Hirschuhle dient dem Bergmolch als Balztümpel und der Huftritt der schweren Wisente erleichtert das Ansamen von raschlebigem Sträuchern, so wie auch das Abfressen der Grasflächen durch den Auerochsen den Blütenreichtum von Waldwiesen merklich anheben kann.

Die Arten des Wald-Innenklimas

Für die Diskussion der Lebensraum-Ansprüche bzw. der Hilfsmaßnahmen zum Schutze der Waldtiere ist die deutliche Auftrennung der Fauna in ein Zwei-Klassen-System wichtig: Zum einen lassen sich die Arten des Wald-Innenklimas zusammenfassen, die über Jahrhunderte gleichbleibende Bedingungen schätzen, wo sie im Moderholz, auf flechtenüberkrusteter Borke, in den Kronen der Urwaldriesen oder in der pilzdurchsetzten Laubstreu leben. Hierzu zählen vor allem Spinnen, Käfer, Schnecken, der Feuersalamander, Langschwanzmäuse, Siebenschläfer, und von den Singvögeln der Baumläufer, manche Fliegenschnäpper sowie Mittel- und Weißrückenspecht.

Ihr Lebensraum wird am besten durch „Nichts-Tun“ geschützt bzw. durch Verzicht auf Holzeinschlag, wie es heute für Altholzinseln oder Naturwald-Reservate erprobt ist. Im bewirtschafteten Wald kommt der altholzreiche „Plenterwald“

bzw. der naturgemäße „Dauerwald“ den Ansprüchen dieser ökologischen Gruppe am weitesten entgegen, soweit hier ausreichend Totholz geboten bleibt.

Die Wald-Lücken-Arten

Die zweite Gruppe ist durch die Wald-Lücken-Arten charakterisiert, die im geschlossenen Wald nur schlecht zurechtkommen, vielmehr auf besonnte Waldränder, üppig bewachsene Lichtungen, Waldwiesen oder Sturmflächen angewiesen sind. Wenn Blütenangebot und Beerensträucher auf solchen „Störungs“-Stellen auch nur kurzlebig sind, so ziehen sie doch eine große Zahl an Schmetterlingen, Hummeln, Ameisen, Laufkäfern, Spinnen etc. an, gefolgt von Fröschen und Molchen, wenn ausreichend Tümpel zurückbleiben, von Wühlmäusen, die vergraste Stellen nutzen können und Vögeln, die Sämereien und Beeren abernten. Natürlich zieht dieser Reichtum auch die Beutegreifer an, wie Waldschnepfe und Dachs, die nach Regenwürmern bohren, den Grünspecht auf der Jagd nach Ameisen, oder Kreuzotter, Eulen und Greife, die den Mäusen auflauern. Dieser Lebensraum wird am besten durch Duldung eines natürlichen Zusammenbruches von Baumgruppen oder Beständen geschützt, was derzeit aber nur in großen Reservaten möglich scheint. Die traditionelle Forstwirtschaft bietet mit dem Aushieb kleinerer Freiflächen – durch Femelhieb und Saumschlag – durchaus vergleichbare Lebensräume, sodaß gebietsweise auch anspruchsvollere Tierarten, wie z.B. das Auerhuhn, trotz jahrhundertelanger Waldbewirtschaftung – überleben konnten.

Beim Lebensraum-Angebot für Wald-Lücken-Bewohner ergibt sich aber das vom Biotopschutz bisher zu wenig beachtete Problem der Kurzlebigkeit: Soweit die Schläge aufgeforschet werden, bleibt der Zeitraum einer nutzbaren Freifläche im Wirtschaftswald nur sehr kurz; durch regelmäßigen Holzeinschlag schafft der Forstmann aber ein stetiges Angebot. Im Naturwald werden die Lücken – ob durch Sturm, Borkenkäfer oder Schneebruch entstanden – schon nach wenigen Jahren durch die hohe Vermehrungspotenz der Pionierbäume wieder geschlossen. Sie bereiten das Feld für die Sämlinge der langlebigen Waldbäume.

Bei der Seltenheit natürlicher Kalamitäten in unseren Waldgesellschaften heißt das, daß eine Vielzahl von Waldtieren auf seltene, kleine und weitverstreute Biotop-Inseln – in einem ansonsten weitgehend geschlossenen Waldmeer – angewiesen ist, hier jedoch nur für jeweils

kurze Zeit leben kann. Für Rehe hat sich eine solche Siedlungsstrategie bewährt: Sie können im relativ nahrungsarmen Altwald in äußerst geringer Dichte überdauern, bis das Kronendach aufreißt, Licht hereinläßt und eine üppige Krautflora das Nahrungsangebot vorübergehend anhebt. Dann vermehren sie sich sprunghaft und nutzen die Lücke in hoher Dichte aus.

Wenn die Vorstellung auch verbreitet ist, daß die natürliche Verteilung der Wald-Lücken-Bewohner eben dem natürlichen Auftreten von Wald-Lücken entsprechen müßte, so geht diese Rechnung aus der Sicht der Populationsdynamik für viele Arten nicht so glatt auf: Auerhühner, Spechte oder Auerochsen sowie die große Zahl totholzbewohnender Insekten können entweder nicht genug Nachkommen produzieren, um ausreichend „Suchtrupps“ nach neu entstandenen Lichtungen auszusenden, oder sie sind einfach nicht mobil genug, um entfernte Biotopinseln rechtzeitig zu besiedeln.

Diese „konservativen“ Tierarten benötigen langlebige Lichtungen im Wald bzw. ein dauerhaftes System von Wald-Lücken. Nach Lehrbuchmeinung der Waldökologie tragen derartige Ansprüche aber einen Widerspruch in sich, da Lichtungen eben von Natur aus kurzlebig sind – und deshalb kann es so etwas selbst im Naturwald gar nicht geben!

Großtiere haben aktiv in die Waldentwicklung eingegriffen

Die Lösung dieser Lebensraum-Frage liegt in der Tierwelt selbst, denn zur ursprünglichen Faunenausstattung Mitteleuropas zählen auch Großtiere, die aktiv in die Waldentwicklung eingegriffen und – als „Schlüsselarten“ – das Angebot an Freiflächen im Wald ganz entscheidend geformt haben dürften: Zur Rekonstruktion des natürlichen Angebots an Waldlebensräumen muß man sich die dazugehörige natürliche Artenvielfalt ins Gedächtnis rufen, mit den großen Wildrindern Wisent und Auerochs, mit Elch und Biber, örtlich wohl auch dem Wildpferd. Manche Autoren greifen bei der Darstellung ursprünglicher Verhältnisse noch weiter zurück und stellen auch noch den europäischen Waldelefanten an die Spitze der „Waldzerstörer“. Alle diese großen Pflanzenfresser haben Strategien parat, um einerseits den lückigen Altbestand vorzeitig aufzulichten, andererseits eine rasche Wiederbewaldung ihrer Weidegründe auf Waldlichtungen hinauszuzögern bzw. den beschattenden Kronenschluß im Jungwald möglichst lange zu verhindern.

Mit Horn und Huf, mit Geweih und Gebiß setzen sie dem Jungwald zu. Am ehesten überleben dornenbewehrte Sträucher und Laubbäume, die sich über Stockausschlag regenerieren; Nadelbäume sind benachteiligt. Je größer die Blöße, die ein Wisentstier offenhalten kann, desto besser die Nahrungsbasis für seine Herde; je länger ein Elch das Strauchwerk von der Konkurrenz der Nadelbäume befreien kann, desto besser sein Winterfutter; je massiver der Rothirsch den Vogelbeerbaum benagt, desto saftiger die jungen Ersatztriebe usw. Im Zusammenwirken aller arttypischen Strategien müssen die Großtiere sehr wohl in der Lage gewesen sein, ein Wald-Lücken-System örtlich aufrecht zu halten.

Einzelne Tierarten gehen aber in der Manipulation der Waldentwicklung noch einen Schritt weiter, sie gestalten sich gleich ihren arttypischen Lebensraum selbst, wie z.B. der Biber: Durch Aufstau der Waldbäche ersäuft der Wald ganzer Talbereiche, es entstehen nicht nur Lichtungen mit reichlich Weiden, Aspen und Erlen, vielmehr schafft das verblüffende Verhalten dieser Nagetiere auch nährstoffreiche „Biberwiesen“, wichtige Lebensräume wiederum für Großwild, Sumpfvögel und Insekten.

Wenn die Quellen auch sehr dürrig sind und vieles an diesem Bild Spekulation bleiben muß, so ist einleuchtend, daß auch alle anderen lichtbedürftigen Pflanzen und Tiere von dieser Waldvernichtung durch die großen Weidetiere profitiert haben müssen, speziell Ameisen und Mäuse, Schmetterlinge und Singvögel, aber auch Auerhuhn und Grauspecht, Waldeidechse und Grasfrosch. Im jahrhundertewährenden Zyklus natürlicher Waldentwicklung erreicht das Lebensraumangebot für Wald-Lücken-Bewohner erst durch die Gestaltungskraft der Großtiere eine ausreichende Dimension.

Das immer wieder beschworene „Gleichgewicht zwischen Wald und Wild“ ist in der Natur nicht vorgesehen, denn hier ist jeder sich selbst der Nächste. Die langlebigen Bäume jedoch gewinnen den ungleichen Kampf letztlich und drängen die Pflanzenfresser durch ihre Beschattung wirksam aus dem Wald.

Die Siedler der Jungsteinzeit

Nach heutiger Kenntnis wurde die Mega-Fauna Mitteleuropas, die nicht minder imposant gewesen sein mußte wie die Reste an Großtieren im heutigen Afrika, bereits durch die ersten Siedler dezimiert, wenn nicht ausgerottet. Mit dem Eintrieb seines Weide-



Die drei bei uns derzeit vorherrschenden wildlebenden Pflanzenfresser: Gams, Hirsch und Reh. Sie alle leben auch im Wald und beeinflussen und verändern ihren Lebensraum.

vihs hat aber der Mensch – wenigstens seit der Jungsteinzeit – durchaus vergleichbare Strukturen in den Wald gebracht, weshalb ein Großteil der anspruchsvollen Wald-Lücken-Bewohner aus der heimischen Tierwelt gerade im Weidewald überleben konnte. So schädlich die Waldweide auch im Gebirgswald ist, für den Artenschutz kann sie wichtige Sonderhabitate formen.

Es liegt auf der Hand, daß Wälder ohne große Pflanzenfresser sich ganz anders entwickeln als solche unter Verbiß- und Gestaltungsdruck: Erstere werden von weitflächig geschlossenen Beständen stark beschattender Baumarten beherrscht (z.B. Fichte, Buche, Tanne), die eine konkurrierende Waldvegetation möglichst abdrängen – und keinen Raum für Lichtungsarten bieten. Letztere sind durch ein unregelmäßiges Lückensystem mit kleineren Bestandseinheiten geprägt, in denen die Baumartenzusammensetzung sehr variabel und mit Strauchwerk, Krautfluren und kleineren Wiesenparzellen durchsetzt ist. Hier ist der Ursprungsbiotop der Wald-Lücken-Bewohner zu decken.

Beide Wege gibt es in der Natur, beide Waldausformungen sind daher „natürlich“. Will man die volle Breite ursprünglicher Artenvielfalt im Walde erhalten, so muß Schutz- wie Nutzungskonzeption auf diese Mehrgeisigkeit eingehen.

Alibi für Hirschzucht und Rehpardies

Nun soll diese Darstellung nicht als Alibi für ein Hirschzucht- und Rehpardies mißverstanden werden, so, als könnte ein übermäßig erhöhter Schalenwildbestand den Ausfall der ursprünglichen Großtiere wettmachen. Einerseits sind die Belastungen der Pflanzenfresser für die Vegetation artspezifisch, das „natürliche“ Bild könnte erst durch das Zusammenwirken der verschiedenen Wildtiere nachgeformt werden. Zum anderen ist die Waldfläche in der Rodungslandschaft ohnehin drastisch reduziert worden, weshalb ein Großteil dieser Wald-Restfläche für die Sicherung von Waldlebensräumen des Schattentyps mit Uraltbäumen, Innenwaldklima, Totholz, Baumsturzlücken und kleinräumiger Verjüngung zur Verfügung gehalten werden muß.

Ein Teil der Wald-Lücken-Arten konnte auf die walddahen Freiflächen der Kulturlandschaft ausweichen, wie Almen, Waldwiesen und baumdurchsetzte Viehweiden (z.B. Grauspecht, Wespenbussard, Schwarzstorch, Kreuzotter), im Extrem auch auf Alleien und Obstgärten (z.B. Wendehals, Gartenrotschwanz, Grauschnäpper). Ein anderer Teil findet sich weder mit dem naturgemäßen Dauerwald noch mit dem Kahlschlag zurecht und ist auch mit dem Grünland nicht zufrieden, wie die „Grenzgänger“ unter den Wildtieren, die eine enge Nachbarschaft von naturnahem Altholz, besonnten Lichtungen und deckungsreichem Jungwuchs benötigen; hierzu zählt das europaweit gefährdete Auerhuhn.

Für die Sicherung der erforderlichen Biotopvielfalt, von der hier die wesentlichen Typen mit Schattenwald, Waldlücken und Katastrophenflächen sowie dem Weidewald kurz skizziert wurden, kann keine einzelne Waldbau-Konzeption ausreichen, und auch Schutzgebiete wären mit der Aufgabe völlig überfordert. Die Frage heißt deshalb nicht: Nutzung oder Schutz, Pflege oder Wildwuchs, sondern wie möglichst viele verschiedene Ansätze unter einen Hut zu bringen sind.

Es gibt kein Patentrezept, vielmehr kann die Vielfalt an Lebensraumtypen im Wald nur über eine Vielfalt an Wegen geschaffen werden. Ein Maßnahmenpaket mit nutzungsfreien Waldreservaten neben Wirtschaftswald und Waldwiesen bzw. Weidewald scheint dem Anspruch auf eine nachhaltige Sicherung des Lebensraumes Wald am besten zu entsprechen.



*Dr. Wolfgang Scherzinger:
(Jahrgang 1944)
Geprägt durch eine Kindheit in der Bergwelt des Steirischen Ennstales zählen Eulen, Spechte und Waldhühner bis heute zu den Favoriten des Zoologen, der sich neben Verhaltensforschung, Tiergärtnerei und Freilandökologie – nicht zuletzt auf Grund über 20jähriger Mitarbeit im Nationalpark Bayerischer Wald – für die fachliche Konzeption von Großschutzgebieten interessiert.*

Fotos: Scherzinger

Zum Thema Wald ...

1. *Recyclingpapier:* Viele Naturschützer und leider auch Behörden sind der Meinung, sie würden dem Wald und den Ökosystemen helfen, wenn sie für ihre Druckwerke Recyclingpapier verwenden. Das Gegenteil ist der Fall. Die Papierholzpreise haben ein noch nie dagewesenes Tief erreicht. In der Bundesrepublik Deutschland kann deshalb das Papierholz (Schwachholz) nicht mehr zu kostendeckenden Preisen den Wäldern entnommen werden. Die Folge ist der Zusammenbruch der Forstwirtschaft mit negativen Folgen für die Sozialfunktion des Waldes.

2. *Widerspruch Naturwald/Wirtschaftswald:* Für alle Menschen, die von der Sache etwas verstehen, ist der Bildgegensatz auf Seite 5 des „Aufwinds“ zwischen Naturwald und Staatswald (Wirtschaftswald) nicht vorhanden. Natürlich gibt es Fichtenmonokulturen und natürlich hat die private und staatliche Forstwirtschaft Fehler gemacht. Aber man kann doch nicht mit einigen Fichtenkulturen die Notwendigkeit eines Nationalparks begründen. Die Rückführung von Wirtschaftswald in Naturwald führt nicht zu einer Artenbereicherung, sondern zu einer erheblichen Verarmung der Natur (nur der Stärkere setzt sich im Naturwald durch).

3. *Sinn und Unsinn des Naturschutzes:* Auf dem Gebiet der Herzog von Württembergischen Forstverwaltung gibt es Orchideenstandorte, die in zunehmendem Maße durch die Attraktivität eines Nationalparkgebietes und den damit verbundenen Tourismus gefährdet erscheinen. Weder Sie noch wir haben die Möglichkeit, letztlich in unserer freien Natur Menschen daran zu hindern, die Natur zu genießen. Daß dabei auch Zerstörungen vorprogrammiert sind, ist leider heute nicht zu vermeiden.

Wie lange wollen Sie den Spaltungskurs zwischen angeblichen Naturschützern und der Forstwirtschaft fortsetzen? Wie wollen Sie den Menschen und Lesern des „Aufwinds“ mit Bildern wie auf Seite 5 klar machen, daß der Naturwald auch für die Menschen als Kulturgut dient und nicht exklusiv für Fundamentalisten geschaffen werden soll? Demonstriert nicht das Bild vom Staatswald die Begehbarkeit, die Offenheit und das Bild vom Naturwald die Abgeschlossenheit, die Spielwiese von Museumsbetreibern und Fundamentalisten? Wann kehren Sie end-

lich zur Realität zurück? Die Forstwirtschaft will nicht nur Kompromiß, sie will mit Ihnen den Konsens!

*Dr. Künkele,
Direktion der Hofkammer
des Hauses Württemberg*

Bärensache – Ehrensache

Die Wiederansiedlung von Bären durch den WWF ist ein einmaliges Projekt in Mitteleuropa, welches die vollste Unterstützung verdient.

Schäden, welche Bären in diesem Sommer verursachten, haben die Bevölkerung erschreckt und gegen die Bären aufgebracht.

Nun, nachdem Schäden aufgetreten sind, griff man zur einfachsten Lösung: Bären zum Abschluß freizugeben!

Laut Bezirkshauptmann Mag. Hörzing hat der Jäger den Jungbären über 3 Tage lang beobachtet. Die Aussage des Jägers, er sei von hinten überrascht worden und hätte daher einen „Schnellschuß“ – „genau zwischen die Augen(!)“ – abgegeben, klingt nicht glaubwürdig. (Der Bär ist kurzsichtig und greift nur bei Bedrohung frontal an.) Dem Jäger mußte klar gewesen sein, daß es sich nicht um jenen Bären handelte, der von der BH zum Abschluß freigegeben worden war, da jener ein Mindestgewicht von 150 kg haben soll. Die katastrophale Äußerung des öö. Landesjägermeisters: „... da ist es eindeutig zu viel verlangt, daß einer nicht abdrücken soll, wenn er so ein Tier vor der Flinte hat“, wirft ein bezeichnendes Licht, sowohl auf seine Person als auch auf den bisher geheimgehaltenen Schützen. Beide haben den Titel „Jäger und Heger“ nicht verdient und weisen sich als schießwütige „Menschen“ aus.

Die Bevölkerung sollte über das relativ scheue Wildtier „Bär“ und seine Verhaltensweisen aufgeklärt werden, ebenso über eigenes Verhalten bei eventueller Begegnung mit einem Bären.

Prim. Dr. Manfred Meixner

Die Nationalpark Planung 1. Teil

Die Geschäftsführung

Notwendige Voraussetzungen für diese Aufgabe sind Diplomatie und Fingerspitzengefühl, aber auch die Kenntnis der lokalen Situation. „Es macht mir auch nach zwei Jahren harter Auseinandersetzung noch großen Spaß, für den Nationalpark Kalkalpen zu arbeiten, da ich überzeugt bin, daß dieses Projekt eine gute Kombination aus Umwelt- und Naturschutz und regionalwirtschaftlichen Komponenten darstellt“, erzählt Dr. Erich Mayrhofer über seine Arbeit als Geschäftsführer der Nationalpark Planung. Für die Stelle beim Nationalpark Kalkalpen war er unter zahlreichen Bewerbern ausgewählt worden.

„Meine Hauptaufgabe besteht im Zusammenführen der verschiedenen Interessen. Die vielen Facetten des Nationalparks beginnen bei den Vorstellungen der Forstleute, die eine möglichst intensive Bewirtschaftung möchten. Sie reichen über Landwirtschaft und Tourismus bis hin zu den generellen Entwicklungsproblemen der Gemeinden. Unter diesen Umständen fällt es nicht immer leicht, die Naturschutzidee zu forcieren, um die einzelnen Gruppen von den Vorteilen einer intakten Landschaft zu überzeugen.

Ein Miteinander ist möglich, aber jeder muß wahrscheinlich von seinen eigenen Idealvorstellungen oder Gewohnheitsrechten gewisse Abstriche machen. Wir verhandeln mit allen Betroffenen und sind mittendrin in den Gesprächen mit den Bundesforsten. Wir versuchen mit einigen Bauern einen Mustervertrag zu erarbeiten, um erste Abschlüsse zustande zu bringen. Aber gerade dieser Vertrag kann nicht für alle gleich sein, sondern muß auf die jeweiligen Verhältnisse abgestimmt werden, auf die lokalen Inter-

In Leonstein hinter dem Schloß zu finden. Adresse: Obergrünburg 340, 4592 Leonstein. Unter der Telefonnummer 075 84/3651 zu erreichen und unter 3654 anzufaxen.



essen, die natürlichen Gegebenheiten und die betrieblichen Strukturen der einzelnen Bauern.

Von seiten der Oö. Landesregierung würde ich noch mehr Unterstützung erwarten, denn vieles geht sehr schleppend dahin. Bei den Gemeinden sieht es anders aus, Funktionäre und Bürgermeister bringen dem Projekt ein aufmerksames Interesse entgegen. Vom Umweltministerium bekommen wir Empfehlungen, wie in anderen Nationalparks vorgegangen wird. In der konkreten Arbeit sind wir aber viel mehr auf das Land und die Gemeinden angewiesen. Vom Landwirtschaftsminister wurde den Bundesforsten aufgetragen, daß es zu einem Abschluß der Verhandlungen mit Ende dieses Jahres kommen soll. Um die Gespräche nicht zu belasten, wurde ein Schlägerungsstopp der Bundesforste im geplanten Nationalpark verhängt.“



Dr. Erich Mayrhofer wohnt mit seiner Frau und seinem fünfzehnjährigen Sohn in Garsten bei Steyr. Als begeisterter Sportler fährt er gern Rad, läuft oder spielt Tennis. Aus Zeitmangel kommt er nur selten dazu. Zum Wochenende arbeitet er am liebsten im eigenen Waldstück im Ennstal. Sein durchschnittlicher Arbeitstag beginnt um 7 Uhr in der Planungsstelle mit der Beantwortung von Briefen und Erledigung der Post, mit Gesprächsterminen mit Gemeindevertretern, um Sachfragen, Entschädigungsformen, Bewertungsgrundsätze usw. zu klären. Entscheidungen über notwendige Untersuchungen im Nationalparkgebiet sind zu treffen und zahlreiche Anrufe entgegenzunehmen, die eine breitgefächerte Themenpalette umfassen, wie z.B. Panik über die

Fotos: Roland Mayr

Schandaten eines Bären oder diverse Umweltverschmutzungen, für die auch die Planungsstelle zur Verantwortung gezogen wird, Bürgerinitiativen wollen unterstützt werden, lokale Gemeindeprobleme werden herangetragen. Häufig wird der Geschäftsführer des Nationalparks auch zu Abendveranstaltungen von verschiedenen Gruppen eingeladen, um einen Vortrag zu halten. Oft endet der Arbeitstag erst um Mitternacht. Ohne Idealismus geht es also nicht.

„Die Stunden, die man so einem Projekt widmet, darf man nicht rechnen. Für mich ist es sehr wichtig, immer mit der örtlichen Bevölkerung in Kontakt zu bleiben. Weil man da sehr viel für die Praxis und die Planung lernen kann. Als persönliches Ziel habe ich mir gesetzt, endlich von dem Image wegzukommen, daß der Nationalpark über die Köpfe der Leute hinweg geplant wird. Ich möchte



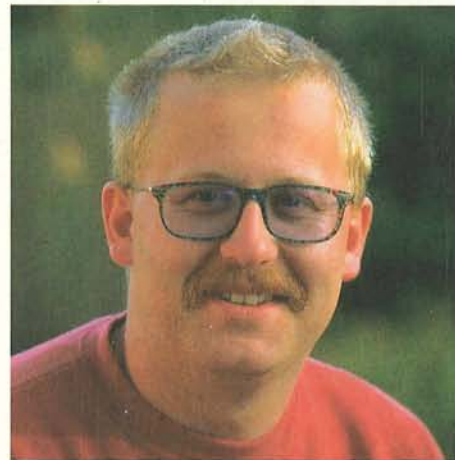
die Erfahrungen der Leute in Gesprächen kennenlernen, die Kritik aufnehmen und objektiv prüfen, was gerechtfertigt ist, um diese Ideen oder Anliegen in der Planung zu berücksichtigen. Grundsätzlich kann sich jeder mit Fragen an mich wenden. Es gibt aber in der Planungsstelle Spezialisten für verschiedene Themen und ich bin sehr froh, daß ich diese engagierten Mitarbeiter habe.“

Das Sekretariat...

...wird von zwei Sekretärinnen betreut, die ein umfangreiches Arbeitsgebiet zu bewältigen haben, von der Korrespondenz und Posterledigung, dem Schriftverkehr und Bestellwesen, der Lagerhaltung, der Beantwortung von Anfragen oder Vermittlung an die richtige Stelle, der Er-

teilung von telefonischen Auskünften und Termingebarung, der Administration, Kopierarbeiten und diversen Aussendungen, der Unterstützung ihres Chefs, dem Erfassen und Verwalten der Aboadressen für den „Aufwind“ wie den Versand mit allen verfügbaren Helfern bis zur Personalverwaltung mit Überstunden und Zeitausgleich. Die Angestellten der Planungsstelle sind Landesbedienstete.

Susanne Sattler ist 24 Jahre und ledig, kommt aus Micheldorf bei Kirchdorf an der Krems. Seit Dezember 1990 ist sie bei der Planungsstelle angestellt, vorher war sie drei Jahre bei einem Rechtsanwalt beschäftigt. Ihre Hobbies Wandern, Radfahren, Gymnastik und diverse Arbeiten im eigenen Garten treibt sie aus Freude an der Natur und als Ausgleich für die fast ausschließlich sitzende Bürotätigkeit. „Es ist schon etwas Besonderes, beim Nationalpark beschäf-



tigt zu sein. Die selbständige Arbeit, die angenehme Büroatmosphäre und die gute Zusammenarbeit gefallen mir sehr“, berichtet Susanne Sattler.

Johanna Strasser ist 36 Jahre, alleinerziehende Mutter mit einem fünfzehnjährigen Sohn und einer sechzehnjährigen Tochter. „Die Aufgaben in Beruf und Familie füllen mich ganz aus, durch die Doppelbelastung bleibt mir nicht viel Freizeit. Bevor ich 1993 zur Planung gekommen bin, war ich ein Jahr bei der Nationalpark-Koordinationsstelle der Alpenvereine in Molln tätig. Ich bin froh, daß ich diese Stelle gefunden habe, weil sie nicht weit weg von meinem Heim liegt, ein gutes Betriebsklima für mich sehr wichtig ist und weil ich für ein sinnvolles Projekt arbeite. Mein Aufgabenge-

biet deckt sich im großen und ganzen mit dem von Susi, da wir einander ja auch gegenseitig vertreten müssen. Dazu kommt für mich noch manchmal die Mitarbeit an der Organisation von Geführten Wanderungen mit Nationalparkbetreuern, dabei unterstütze ich Alois Wick in der Info-stelle in Großraming“, erzählt Jeanny, wie sie von allen genannt wird.

Die Buchhaltung

Für das Finanzwesen ist Klaus Kastenhofer zuständig. Seine Aufgabenbereiche sind Buchhaltung, Budgetgebarung, Abwicklung von finanziellen Angelegenheiten mit Bund und Land, Mahnwesen, Zahlungsverkehr, alles was irgendwie mit Geld zu tun hat. Klaus Kastenhofer ist ledig und wohnt in Garsten bei Steyr. Seine Hobbies sind Snowboardfahren und Schwimmen. Seit Dezember 1992 ist er in der Planungs-

von links nach rechts:

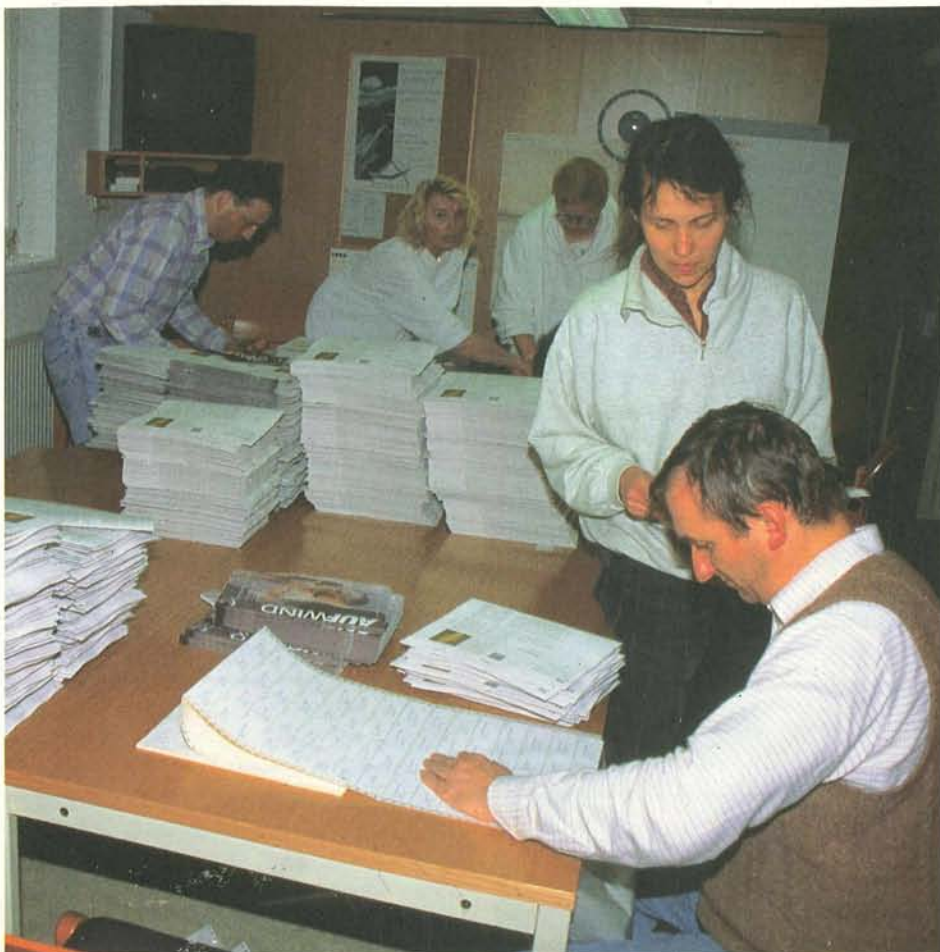
Dr. Erich Mayrhofer, Susanne Sattler, Johanna Strasser, Klaus Kastenhofer

stelle beschäftigt. „Durch die Arbeit für den Nationalpark und die Beeinflussung meiner Kollegen habe ich eine andere Einstellung zur Natur bekommen, da ich doch recht viel über Naturschutz erfahre. Vorher hatte ich überhaupt nichts mit Naturschutz zu tun, weil ich bei einem Steuerberater angestellt war. Es besteht schon ein Unterschied zu einer anderen Arbeit.“

-rei

Der „Aufwind“-Versand

Hundertelf Gramm wiegt ein einzelner „Aufwind“. Etwa drei Tonnen stapeln sich auf mehreren Paletten im Vorraum des Kellergeschoßes der Planungsstelle. Die Türen zum Besprechungszimmer sind weit geöffnet. Der Blick kann ungehindert über zusammengesobene Tische, endlose Papierbahnen mit Etiketten, kilometerlange Schnüre, Scheren, Stifte, Klebestreifen und abzuhakende Listen schweifen. Unsere beiden Damen aus dem Sekretariat, freundschaftlich (nicht abwertend!) Mädels genannt, blasen entsetzt auf die



Uhr blickend die Backen auf, murmeln verzweifelt: „... das wird heut' aber net alles fertig?!“ und packen zu: Paket um Paket stapelt sich hundertstückweise auf dem Tisch, bis die männlichen Helfer endlich begreifen und als Kavaliere selber zugreifen bis die Tische nur mehr die notwendige Arbeitsfläche bieten.

Zwei Gruppen werden energisch von der ohne Gegenstimme selbsternannten Versandchefin zum stundenlangen, nervtötenden Etikettenkleben eingeteilt: Drei

Aufwinde herlegen – dreimal Etikett aufkleben – Etikettenbahn weiterrutschen und teilweise ablösen – drei Aufwinde herlegen – dreimal Etikett aufkleben – Etikettenbahn weiterrutschen..., etwa vier Stunden lang und fast zehntausend Etiketten oft. Der linke Berg wird immer kleiner, dafür der rechte immer größer, die Paletten werden aber scheinbar nicht leerer. Nach einiger Zeit greifen die restlichen Helfer ins Geschehen ein: Fast unter den Händen werden fertig beklebte Aufwinde wegstibitzt und in handlichen Mengen gestapelt. Der nächste pfeffert schwungvoll einen Zettel drauf, auf dem die Postleitzahl vermerkt wurde, damit die Post weniger Arbeit hat (Gebühren werden hierdurch natürlich auch gespart!). Eine flotte Verschnürung – zwei Knoten – das nächste Paket ... ebenfalls vier Stunden lang ... aber die Paletten wirken immer noch sehr voll. Ein Termin ist mit den Beamten der Post verabredet, damit nicht umsonst aus- und eingeladen werden muß, sondern gleich von einem

Auto ins andere verladen werden kann. Die Kraftlackeln unter den Helfern sollen die Pakete in das ächzende Fahrzeug schupfen – aber ach, ein fremder LKW blockiert die Ausfahrt, verflixt, was macht der da? Wo ist der Fahrer? Hektik bricht aus, es wird reversiert und verschoben, der eigene Kleinbus zwängt sich durch die Lücke und wird vollgepackt – jetzt aber flott! Am Postamt geht alles glatt, die Helfer sind bald wieder zurück – hurra – der Einzelversand ist geschafft – die Bürozeit geht zu Ende – gemeinsame Jause ist angesagt – den Rest machen wir morgen!

Fast alle sind weg, drei bleiben übrig. Auf den Paletten stapeln sich immer noch an die zwanzigtausend „Aufwinde“. „Könnt ihr euch vorstellen, wie die andern morgen schauen, wenn das weg ist?“ Blöde Idee, aber dafür sind wir ja berüchtigt... Jetzt muß nicht einzeln adressiert, sondern nur mehr paketweise abgezählt und gemeindeweise zugeordnet werden – Kraft ist eher gefordert als Hirn. Eine dreiviertel Stunde später sind alle „Aufwinde“ verpackt, verschnürt, sortiert, etikettiert, in zwei Autos verladen. Außerdem ist zusammengeräumt, der Boden gekehrt, das Gewand verschwitz, die Haare verklebt, die Hände brennen von den Schnüren.

Tags darauf seufzt mancher ein heimliches Gott sei Dank. Die drei werden gelobt, die Wagen mit den Paketen zur Post gefahren und dort abgeladen. Leider ist es diesmal den Beamten nicht möglich, einen Termin in Linz zu fixieren, um nur umladen zu müssen. Ungläubiges Staunen macht sich breit, als wir erfahren, daß auch der bereits handsortierte Postwurf für die Nachbargemeinden zur automatischen Sortierung nach Linz transportiert werden muß! Noch dazu wo zu erwarten ist, daß auf Grund der Menge wahrscheinlich sogar zweimal gefahren werden muß! Vielleicht ist dies aber beim nächsten Mal nicht mehr notwendig. Wir werden uns darum bemühen.

Und wenn Sie nun die Zeitschrift in Händen halten, sollten Sie wissen, daß wir gern etikettiert, verschnürt, geschwitz und geschuftet haben und eigentlich noch nicht einmal Zeit hatten, zu lesen, was da wirklich drin steht ...

-stw

Wege zum Naturgarten



Foto: Mayr

Dieses Seminar richtet sich an alle Menschen, die in ihrem Garten einen Lebensraum für heimische Pflanzen und Tiere schaffen wollen, ihn schön, praktisch und ökologisch wertvoll gestalten möchten. Sie erfahren, was einen Naturgarten von konventionellen Gärten unterscheidet, wie man bei der Planung am besten vorgeht, welche Elemente und Lebensräume es in einem Naturgarten gibt und wie er zu pflegen ist. Anhand von Lichtbildern, Plänen und Exkursionen in die nächste Umgebung lernen Sie verschiedene Beispiele kennen. Am „Praxistag“ lernen Sie das Gehörte auch

in die Tat umzusetzen und haben dabei Gelegenheit, eigene Erfahrungen zu sammeln.

Termin: 11. und 12. März 1995

25. März Praxistag

Ort: Bildungshaus St. Benedikt, Seitenstetten

Beitrag: S 1.400,-

Referent:

Dipl.-Ing. Markus Kumpfmüller

Anmeldung: ifau, Wieserfeldplatz 22, 4400 Steyr, Telefon 0 72 52/81 1 99-0, Fax 81 1 99-9.

Lehrerfortbildungseminar

„Naturschutz und Nationalpark“

Projektumwelt - Umweltprojekt

Vorbereitungseminar für eine Umwelt-Projektwoche im Nationalpark Kalkalpen von Freitag, den 31. März, 17.00 Uhr, bis Sonntag, den 2. April 1995, um 12.15 Uhr im Hotel Naturfreunde, 4582 Spital/Pyhrn 7. Wie gehe ich als Lehrerin, als Lehrer an ein Projekt heran? Was gilt es abzuklären? Wie motiviere ich meine Schüler? Welche Rolle kommt mir als Lehrerin, als Lehrer zu? Die Rahmenbedingungen und die Arbeitsmethodik dazu lernen die Teilnehmer dieses Seminars kennen.

Ziel der einwöchigen Projektwoche für Schulklassen (8. bis 12. Schulstufe) wird die autonome, interdisziplinäre und ziel-

orientierte Erarbeitung einer realen Fragestellung rund um den Nationalpark Kalkalpen sein. Zwei Nationalpark-Betreuer werden zusammen mit LehrerInnen das Projekt moderieren und die Klasse bei der Bewältigung von selbstgewählten Problemstellungen unterstützen.

Anmeldung: AHS-PI Oberösterreich,

Telefon 073 2/77 26 36-0

APS-PI Oberösterreich,

Telefon 073 2/78 48 56,

Kaplanhofstraße 40, 4020 Linz,

Fax 0 73 2/77 60 01-202;

Kurs-Nr.: C21195 oder APS-PI ÖÖ.

Steinbacher Adventkalender

Wie jedes Jahr zur Adventzeit werden in sieben Häusern am historischen Ortsplatz von Steinbach/Steyr 24 Fenster weihnachtlich gestaltet und beleuchtet. Jeden Tag im Dezember wird ein Fenster geöffnet, am 24. Dezember erstrahlt die Weihnachtskrippe. Bis zum 6. Jänner kann diese märchenhafte Ortskulisse bestaunt werden.

Spitaler Adventmarkt

Donnerstag, 8. Dezember 1994, ab 9.30 Uhr

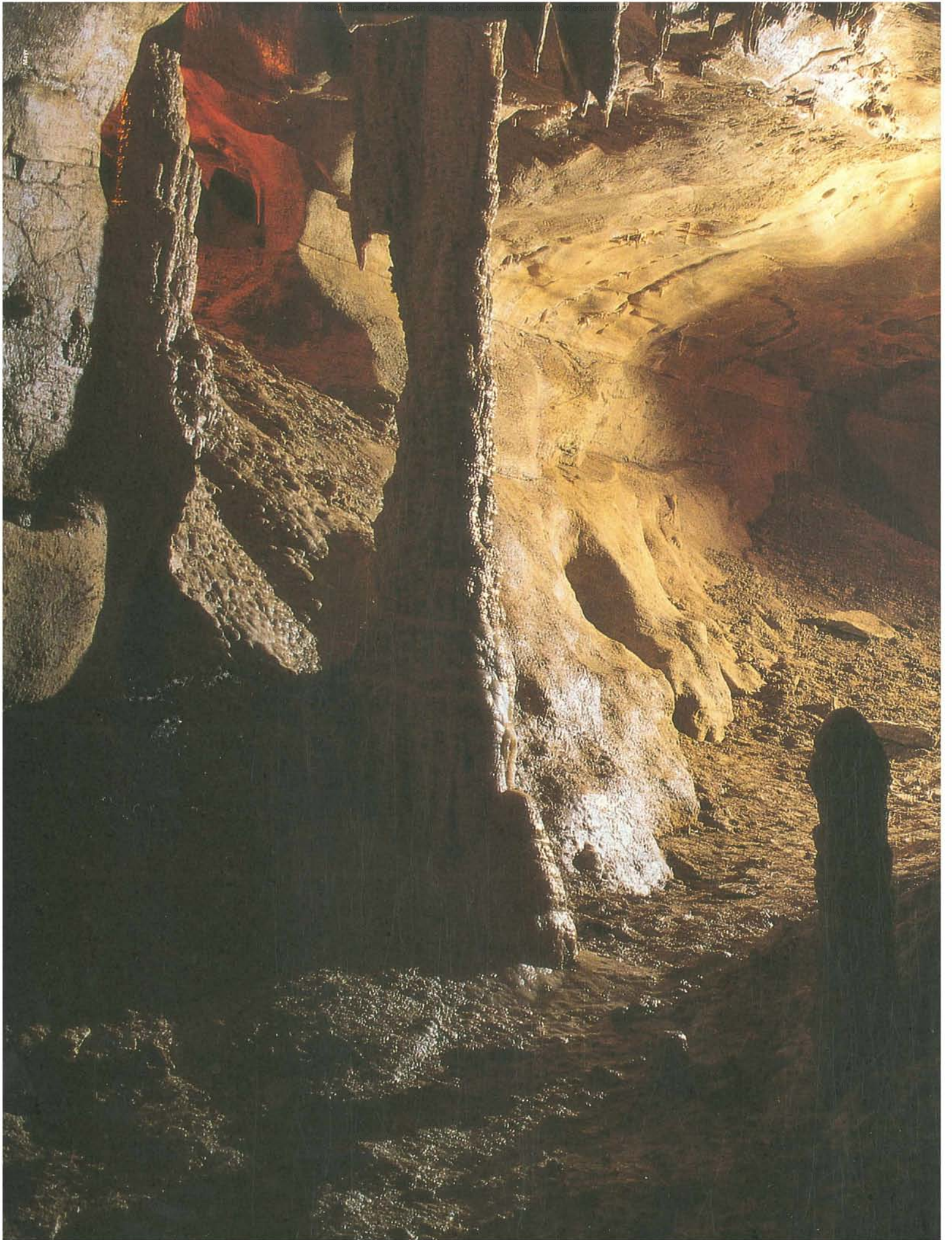
Die Spitaler Vereine, Kunsthandwerker und Geschäftsleute gestalten gemeinsam zum vierten Mal den stimmungsvollen Spitaler Adventmarkt. Handgearbeiteter Adventschmuck und Christbaumbehang, Gestecke und Christbäume, Weihnachtsbäckerei, Lebkuchen, Kletzenbrot, Glühwein und vieles mehr wird angeboten. Im ehemaligen Postamt findet ein Skibazar statt. Für die musikalische Umrahmung sorgen die Jagdhornbläser Garstnertal, das Spitaler Bläserensemble, der Kirchenchor und die Liedertafel Spital/Pyhrn.

Ein lebensgroßes Kripperl ...

...steht am Marktplatz in Windischgarsten, wo vom 27. November bis zum 24. Dezember 1994 der Adventmarkt stattfindet. Am 5. Dezember findet der traditionelle Nikoloumzug mit den „Nigl“, den Krampussen, statt.

Feuer, Sport und Eis ...

... am 1. Jänner 1995 bildet das Finale der Jubiläumsveranstaltungen „Das war 550 Jahre Windischgarsten“ mit Open-Air-Eisdisco am Hauptplatz, mit Feuerwerk und Nachtsprint.





Geheimnisvolle Unterwelt

Höhlen im Nationalpark Kalkalpen

Die geheimnisvollen, finsternen Höhlen faszinierten die Menschen schon immer. Bereits in der Vorzeit zogen die Höhlen den Menschen an. Man nutzte sie als Jagdstation, Wohnplatz oder auch als Kultstätte.

Zwei sehr bedeutende uralte Höhlen-Fundplätze liegen auch in unserer Gegend. Die wissenschaftlichen Grabungen in der *Rameschhöhle* und der *Gamszulzenhöhle* im Gebirgsstock des Warschenecks brachten sensationelle Ergebnisse. Man fand in diesen hochalpinen Höhlen mehrere Werkzeuge des Neandertalers. Aber auch Überreste längst ausgestorbener Tiere kamen zum Vorschein: Man entdeckte Knochen vom Höhlenbären und vom äußerst seltenen Höhlenlöwen. Vom Höhlenbären weiß man durch diese Grabungen, daß hier eine kleinwüchsige Art lebte – der sogenannte „Rameschbär“.

Derzeit sind im Gebiet des geplanten Nationalparks Kalkalpen, Verordnungsabschnitt 1, Reichraminger Hintergebirge und Sengengebirge, über 70 Höhlen bekannt. Die tiefste Höhle ist der *Krestenbergschacht*, der von seinem Einstieg in 1.165 m Seehöhe insgesamt 412 m tief abfällt. Bemerkenswert ist, daß am Grund ein kleiner Wasserlauf entdeckt wurde, der bereits tiefer liegt als die Quellen im benachbarten *Jörglgraben*. Es stellt sich die Frage, wohin dieses Wasser abfließt und wo es an der Oberfläche austritt.

Es gibt noch eine Reihe weiterer sehr interessanter Höhlen in diesem Gebiet. Altbekannt ist beispielsweise das „*Maulaufloch*“ im Tal der *Krummen Steyr*, das bei der Schneeschmelze und nach starken Regenfällen große Wassermassen aus dem Höhlenportal speit. Sagenumwoben ist das schwierig erreichbare *Goldloch* im Hintergebirge. Auch diese Höhle ist eine sehr eindrucksvolle Karstquelle.

In der *Rabenmauerhöhle* im Reichraminger Hintergebirge führten Paläontologen der Universität Wien 1992 Grabungen durch. Man fand im Eingangsbe-

Text: Josef Weichenberger
Fotos: Roland Mayr
Thomas Salfelner
Josef Weichenberger

reich zahlreiche kleine Tierknochen. Es handelte sich dabei um die Gewöllereste von Raubvögeln. Da diese Überreste in sehr großer Menge entdeckt wurden, kann man annehmen, daß diese Höhle durch Jahrhunderte, möglicherweise sogar durch Jahrtausende, gerne von beutegreifenden Vögeln aufgesucht wurde. Die Liste der nachgewiesenen Tiere ist lang: Gelbbauchunke, Laubfrosch, Erdkröte, Grasfrosch, Springfrosch, Bergeidechse, Blindschleiche, Maulwurf, Waldspitzmaus, Glattnasen, Eichhörnchen, Siebenschläfer, Baumschläfer, Haselmaus, Waldmaus, Rötelmaus, Kurzzohrmaus, Schermaus und Großes Wiesel. Und so nebenbei fand man auch Reste von einem Wildschwein und sogar vom Höhlenbären.

Schauhöhlen

In den gut ausgebauten Schauhöhlen kann jeder die unterirdischen, geheimnisvollen Besonderheiten kennenlernen, erleben und „begreifen“. Als Schauhöhlen sind in Oberösterreich die wunderschöne Dachstein-Rieseneishöhle, die Dachstein-Mammuthöhle, die vom Wasser durchtoste Koppenbrüllerhöhle und Gassl-Tropfsteinhöhle bei Ebensee allgemein zugänglich.

Auch die Rettenbachhöhle im Gebiet des Nationalparks Kalkalpen auf der Südseite des Sengengebirges wollte man in den vierziger Jahren als Schauhöhle ausbauen. Weil aber die Höhle bei starken Regenfällen und während der Schneeschmelze größtenteils überflutet wird, ließ man wieder von dieser Idee ab. Auch als „Teufelshöhle“ ist sie bekannt, von der eine Sage erzählt: *„Vor uralten Zeiten kamen Männer aus dem ‚Wälschland‘, die in die Teufelshöhle hineingekrochen sind und nach langer Zeit mit Schätzen beladen sich wieder fortschlichen. Stundenweit soll sich der Gang hinein erstrecken, bald niedrig und eng, daß man kaum durchkriechen kann, dann aber weit und groß wie eine Kirche mit glänzenden Säulen; überall trifft man das ‚weiße Nix‘, und endlich gelangt man zu einem großen See, wo man nicht mehr weiter kann. Im Frühjahr hört man oft da drinnen jenes Gepolter und donnerähnliche Schläge, welche die Berggeister verursachen.“* Interessant ist, daß die Höhlenbeschreibung in dieser alten Sage recht genau stimmt. Neugierige Menschen müssen also schon im vorigen Jahrhundert sehr weit in die insgesamt 1.200 m lange Höhle bis zum höchsten Punkt, dem sogenannten „Mittagsberg“ mit seiner 25 m hohen Halle, und noch weiter bis zum „Vordersee“ vorgedrungen sein.

Derzeit werden in der Rettenbachhöhle vom Hydrographischen Dienst der

Oberösterreichischen Landesregierung Messungen zur Erfassung der unterirdischen Wasserabflußverhältnisse durchgeführt. Dabei konnte festgestellt werden, daß das Wasser in der Höhle stündlich um sechs Meter ansteigen kann. An den alten Wasserstandsmarken läßt sich erkennen, daß der See sogar maximal bis zu 40 Metern Wasserhöhe anschwillt. Die Wassermassen brechen bei solchen extremen Hochwässern dann direkt aus dem Höhlenportal hervor. Das Betreten dieser interessanten Höhle, die unter Denkmalschutz steht, ist verboten und nur für wissenschaftliche Forschungen gestattet.

Eishöhlen

Österreich besitzt wunderschöne Eishöhlen, die eine vielbesuchte Attraktion sind. Auch im Gebiet des geplanten Nationalparks Kalkalpen gibt es Höhlen mit mächtigen Eisablagerungen. Die meisten von ihnen sind aber nur erfahrenen Höhlenforschern vorbehalten, weil dabei schwierige, tiefe Schachtabstiege zu bewältigen sind.

Im südöstlichen Teil des Sengengebirges liegt ein über 100 Meter tiefer Schacht, in dem sich Eis 40 Meter (!), mächtig abgelagert hat. Die Erforschung dieses gewaltigen Schlundes ist noch nicht abgeschlossen. Am Eingang der „Eiskapelle“ im Sengengebirge weht jedem Eindringling kalter Wind entgegen: Diese nur wenigen bekannte Höhle besteht im wesentlichen aus einer 60 Meter langen, 30 Meter breiten und etwa 6 Meter hohen Halle. Manchmal hält sich in der Mitte des Raumes bis in den Herbst hinein eine schöne Eissäule. Auch diese eindrucksvolle Höhle wurde von den Einheimischen früher verteufelt und „Teufelskapelle“ genannt.

In der Teufelskirche predigte der Leibhaftige von der Teufelskanzel

Ein sehr interessantes Naturgebilde, das jeder besuchen kann, ist die sogenannte „Teufelskirche“ im Vordere Rettenbachtal. Es handelt sich dabei aber um keine finstere Höhle, sondern um eine ungewöhnliche Naturbrücke. Zu erreichen ist sie vom Bahnhof Hinterstoder aus auf der Forststraße ins Vordere Rettenbachtal, wo man nach 4,3 Kilometern auf der rechten Seite, hinter Bäumen versteckt, die Teufelskirche findet.

Die beachtliche Naturbrücke der Teufelskirche besitzt eine innere Weite von 17,6 Metern und eine lichte Höhe von 8 Metern. Die Gesamthöhe beträgt zirka 30 Meter. Auf halber Höhe ist noch ein „Fenster“ ausgebrochen, das als „Teufels-



Foto: Weichenberger

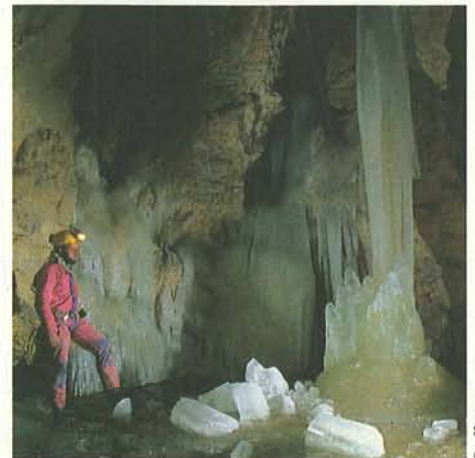


Foto: Mayr



Foto: Salfeldner



Foto: Mayr

kanzel“ bezeichnet wird. Eine alte Sage erzählt: „Am Rettenbach liegt eine vom Wasser ausgewaschene Felshöhle, die Teufelskirche. Hier hält der Teufel alle Jahre seine Mette. Man kann ihr beiwohnen, wenn man sich einen Stuhl aus neunerlei weichem Holz verschafft. Zur Zeit der Schneeschmelze bricht Wasser aus dem Boden, ist es veronnen, so steigen Dünste aus der Tiefe. Es ist Rauch aus der Hölle, der zeigt, wie sie der Teufel heizt.“

Diese uralte Volksüberlieferung zeigt, daß die Menschen schon immer fasziniert von dieser Naturerscheinung waren. Denn tatsächlich brechen nach der Schneeschmelze und nach starken Regenfällen gewaltige Wassermassen unter der Naturbrücke hervor. Sie steht nämlich mit der 120 Meter bachabwärts austretenden Karstquelle in Verbindung. Wenn dieser Quelle unterirdisch besonders große Wassermengen zufließen, können sie durch die engen Spalten nicht schnell genug abgeführt werden und stauen sich zurück. Durch diesen Rückstau steigt der Wasserspiegel unterirdisch bis zur Teufelskirche an und das Wasser bricht dann unter der Naturbrücke hervor, was ein eindrucksvolles Schauspiel abgibt.

Bei Niederwasser zeigt die Karstquelle ein sehr ungewöhnliches, „abnormales“ Verhalten. Die austretende Wassermenge ändert sich nämlich in einem rhythmischen Taktmaß. Wenn die Quellschüttung bis auf den Wert von 135 Liter in der Sekunde absinkt (was bei dieser Quelle dem Niederwasser entspricht), setzt plötzlich das rhythmische Pulsieren ein. Dabei fällt die Wassermenge auf 120 Liter pro Sekunde ab, um dann innerhalb von einer Stunde auf 150 Liter/s anzusteigen, nach einer weiteren Stunde wieder auf 120 Liter/s abzufallen, einer Stunde später wieder auf 150 Liter/s anzuschwellen, innerhalb einer weiteren Stunde wieder auf 120 Liter/s abzusacken usw. Die genaue Ursache dieses kuriosen Phänomens ist noch unbekannt. Es sieht so aus, als sitze ein grünes Männchen im Bergesinneren, das alle Stunden einen großen Wasserhahn auf- und zudreht... Die Teufels-

- Überraschend öffnet sich im Waldweidegebiet der Feichtau ein 30 m tiefer Schacht.
- Ein Vorhang aus Eis, gebildet aus langsam tropfendem Sickerwasser.
- Vor ca. 100 Jahren stürzte ein Zehnder-Hirsch in den Höhlenschlund und verendete. Sein vollständiges Skelett ruht jetzt in dieser Felsspalte.
- Die „Eiskapelle“ ist eine altbekannte Höhle.

kirche würde zum Naturdenkmal erklärt. Gemeinsam mit der etwas weiter bachabwärts liegenden dazugehörigen Karstquelle ist sie eine hervorragende naturkundliche Besonderheit.

Wetterbeeinflussung an der Wetterlucke

Eine tiefe Schachthöhle im Ebenforstgebiet ist volkkundlich sehr interessant. Obwohl heute kaum ein Einheimischer die genaue Lage der „Wetterlucke“ weiß, ist sie uns aus alten Aufzeichnungen bekannt. Eine Karte aus dem Jahre 1826 bezeichnet sogar einen ganzen Bergrücken als „Wetterlochkogel“. Heute ist diese Bezeichnung längst abgekommen. Aber der uralte Brauch, den es um diesen bedrohlich weit aufklaffenden, unheimlichen, finsternen Schlund gab, ist uns noch überliefert. Dem Volksglauben nach verursachte das Hinabwerfen von Steinen alsbald wilde „Wetter“ – also Gewitter. Wenn man jedoch Brot den finsternen Schacht hinunterwarf, so konnte man die allmächtigen Berggeister besänftigen und schönes Wetter bewirken. Naja, heute verlassen wir uns doch lieber auf moderne, satellitenunterstützte Wetterprognosen der Meteorologen.

Rätselhafte Gaskonzentration

Bei der Erforschung der Höhlen entdeckte man am Nockplateau am Grund eines 18 Meter tiefen Schachtes ein übelriechendes Gas. Es rief bei den Forschern sofort Atemnot und Kopfweh hervor. Interessanterweise ist der „Gas-See“ nur auf den tiefsten Punkt beschränkt und etwa 2,5 Meter tief. Steigt man höher, so befindet man sich sofort wieder in frischer Luft. Die Ursache dieser eigenartigen Gasansammlung und die Art des Gases konnten nicht eruiert werden.

Schachthöhlen als Tierfallen

In einem Schacht in der Nähe der Feichtaualm fanden Höhlenforscher die Skelette einer Kuh, eines Rehbocks und zweier Hirsche. Der tückische Abgrund ist fast vollständig von Farnen und Sträuchern überwuchert, sodaß er als gut getarnte, gefährliche Tierfalle wirkt. Nach dem Zustand der Skelette zu schließen dürfte der größere Hirsch, ein Zehnder, vor gut 100 Jahren in den Schacht gestürzt sein. Die Kuh tappte vor etwa 30 bis 40 Jahren in die natürliche Falle. Die Almlleute können sich auch noch daran erinnern, daß vor 35 Jahren eine Kuh spurlos verschwunden war. Damals hatte man tagelang nach ihr gesucht und, da man sie nicht fand, schließlich einen Viehdiebstahl vermutet. Auch im Reichraminger

Hintergebirge entdeckte man in einem Schacht die Überreste von zwei abgestürzten Rehen und von einem Hirsch.

Bergmilch als Heilmittel

Dank des Hinweises eines Einheimischen, der zwar selbst noch nie bei dieser Höhle war, aber nach den Angaben seines Vaters eine genaue Zugangsbeschreibung geben konnte, gelang es, die sogenannte „Nixlucke“ auf der Nordseite des Sengsengebirges zu finden. In dieser Höhle sieht man an den mit weißer Bergmilch überzogenen Wänden deutliche Schnittspuren. Sie rühren vom früheren Abbau der verfestigten Bergmilch her. Diese weiße Kalzitablagerung, die Bergmilch, wurde einst als „Nix“ bezeichnet (daher der Höhlename) und war besonders im Mittelalter und selbst bis ins 18. Jahrhundert hinein in der Volksmedizin als Heilmittel sehr begehrt. Man konnte das „Höhlen-Nix“ auch in der Apotheke kaufen. Als Heilerde verwendet, machte man damit Umschläge. Auch bei entzündeten oder sonstwie erkrankten Augen soll es geholfen haben. „Nix ist gut für die Augen“ sagte man früher gerne scherzweise als Rückantwort, wenn eine Frage mit „nichts“ beantwortet wurde. Aber heute ist diese Redensart so gut wie abgekommen.

In der Nixlucke gibt es auch noch einen 8 Meter tiefen Schacht. Am Fuß dieses Abbruches lehnt ein alter, größtenteils vermorschter Steigbaum an der Wand. Er beweist, daß man schon früher versucht hat, noch tiefer in diese geheimnisvolle Unterwelt vorzudringen.

Höhenschutz

Seit 1928 gibt es in Österreich ein eigenes Gesetz zum Schutz der Höhlen. Trotz dieser gesetzlichen Voraussetzungen ist der beste Schutz für eine Höhle oftmals ihre Lage im Verborgenen, weitab von vielbegangenen Wanderwegen, wo sie vom Tourismus unberührt bleiben. Deshalb bietet diese Beschreibung auch keine genauen Lageangaben.

Josef Weichenberger führte als Höhlenforscher 1991 und 1992 umfangreiche Forschungsarbeiten im Gebiet des zukünftigen Nationalparks Kalkalpen durch. Als gelernter HTL-Maschinenbautechniker machte er 1986 sein Hobby zum Beruf. Insbesondere als Spezialist für künstliche Höhlen kennt man ihn europaweit. Derzeit arbeitet er an der Dokumentation der Holztrifanlagen im Reichraminger Hintergebirge und Sengsengebirge (siehe auch: Aufwind 9/94).

s' Das Gaisberg Mandl und der Schatz im Berg

Sagenwanderung mit Helmut Wittmann

H heute will ich Euch von einer Schatzsuche erzählen. Wer weiß, vielleicht habt Ihr Glück und findet den geheimnisvollen Goldschatz. Vor langer, langer Zeit, war's gestern oder war's heut', da ist jede Weihnachten ein altes Mandl mit einem grauen Umhang und einer großen, leeren Rückentrage zum Bauern am Gaisberg gekommen, wo es stets zu essen, zu trinken und ein Nachtquartier bekommen hat. Aber immer verschwand der Alte in der Mettennacht oben am Gaisberg. Am nächsten Morgen kehrte er wieder zurück. Die Rücken-Kraxen war dann prallvoll gefüllt, aber keiner wußte, was denn da drinnen wäre. Der Gaisberger und seine Leute hätten wohl viel dafür gegeben, das zu erfahren. Doch der Alte redete nie davon. So vergingen die Jahre und Jahrzehnte. Das Mandl kam und verschwand wieder.

Einmal aber, da hatte der Gaisberger in der Stadt zu tun. Vergnügt schlenderte er durch die Straßen und schaute dem geschäftigen Treiben der Marktleute zu. Da hörte er einen Ruf: „Gaisberger!“ Der Bauer drehte sich um. Ja wirklich, da rief ihm ein Mann aus einem Fenster hoch oben zu und winkte ihm, heraufzukommen. Das tat der Gaisberger auch, obwohl er den Mann nicht kannte. „Kennst mi wirklich net?“, fragte der Fremde. Der Gaisberger schüttelte den Kopf. Da verschwand der Mann in einem Nebenzimmer. Gleich darauf stand er mit dem grauen Umhang und der Rücken-Kraxen vor dem Gaisberger.

„Ja, das Mandl!“ staunte dieser, „Dich kenn ich freilich.“ „Schau her, Gaisberger“, sagte das Mandl, „Jahr für Jahr hast du mich sehr gut bewirtet. Das will ich dir jetzt vergelten.“ Er gab dem Bauern ein Staberl. „Mit dem Staberl mußt du in der Mettennacht auffgeh'n zur Gaisberg-Wand. Dort klopfst du damit dreimal an den Felsen. Der wird dann aufgeh'n, und du wirst drinnen mächtige Schätze finden. Da kannst du dir nehmen, was dein Herz begehrt, aber nur soviel, wie du selber tragen kannst! Werd mir net zu habgierig!“

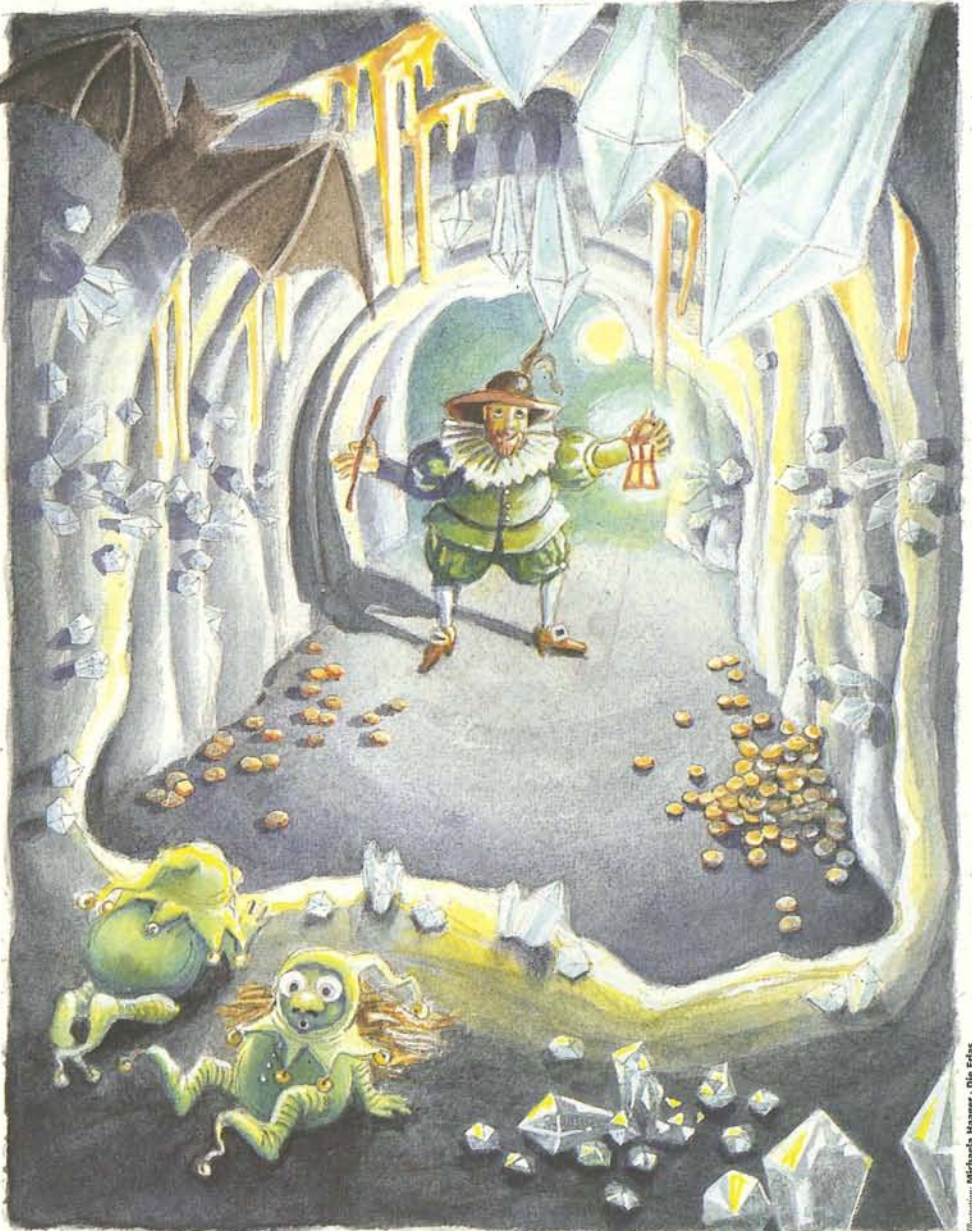
„Na, na“, sagte der Gaisberger, „habgierig werd i net, das kann i dir wohl

versprechen.“ Er bedankte sich vielmals für das Staberl, verabschiedete sich von dem Mandl und machte sich auf den Heimweg.

Die nächste Weihnachts-Nacht konnte der Gaisberger kaum erwarten. Kaum waren die Bäuerin und die Dienstboten zur Mette fortgegangen, da machte er sich mit einer Sturmlaterne und seinem Staberl auf den Weg hinauf zur Gaisberg-

Wand. Bald ragte der Felsen hoch vor ihm auf. Da atmete er ein paarmal tief durch, nahm sich ein Herz und schlug mit dem Staberl dreimal gegen den Felsen. Und wirklich – wie von Geisterhand tat sich ein Tor auf.

Drinnen glitzerte und funkelte es, daß es eine Freude war. Das Gold hing wie Eiszapfen von der Decke herunter. Der Gaisberger war schier geblendet. „Ja“, sagte er zu



Was machen die Tiere im Winter?

Die Langschläfer

Viele kleine, warmblütige Tiere wie der Siebenschläfer, der Igel, der Hamster oder das Murmeltier, verschlafen den Winter. Auch der gefürchtete Bär Nurmi wird jetzt wohl kaum seinen Schabernack im Nationalpark treiben oder ängstliche Leute erschrecken. Wenn er nicht zu laut schnarcht, findet ihn nämlich keiner. Und sein Winterschlaf dauert drei Monate. Nur gelegentlich rappelt er sich auf, um etwas zu fressen. Damit all diese Tiere bei eisiger Kälte nicht erfrieren, haben sie sich schon lange, bevor der erste Schnee gefallen ist, eine dicke Speckschicht angefressen. Von ihr können sie im Winter zehren.

Als es in ihren Sommerquartieren auf den Almen und Geröllfeldern der Gebirge zu kalt geworden ist, sind die Winterschläfer talwärts gewandert, haben sich tief in der Erde einen Winterbau mit geräumigem Schlafkessel und eigenem Kotplatz (Klo) gegraben. Eng aneinandergekuschelt verschlafen sie so den ungemütlichen Teil des Jahres. Nur alle drei bis vier Wochen wachen sie kurz auf, um Harn und Kot abzugeben. Dann legen sie sich schnell wieder hin und schlafen weiter. Die gefräßigen Hamster haben sich auch eine Vorratskammer angelegt, in der sie bis zu 20 Kilo Getreide lagern. Wenn sie im Winter einmal in der Woche aufwachen, können sie eine Ration ihrer Vorräte verspeisen.

Warme Winterkleider

Viele Säugetiere kleiden sich für den Winter warm ein. In ihrem Fell wachsen mehr Wollhaare, die Oberhaare werden dicker. Manche wechseln sogar die Farbe, damit sie besser getarnt sind. Die Körpertemperatur von Schlangen, Fischen und Amphibien sinkt mit der Außentemperatur, desto kälter, desto steifer wird ihr Körper. Um zu überleben, müssen sie rechtzeitig in einen frostsicheren Winkel flüchten. Schlangen, Kröten und Eidechsen verkriechen sich z.B. gemeinsam in Erdlöchern oder unter Felsbrocken, Fische lassen sich auf den Grund des Sees sinken. Auch wenn oben die Schlittschuhläufer übers Eis kratzen, wird es unten nie kälter als vier Grad. -rel



sich, „wer kann eine solche Pracht sehen und das meiste davon liegen lassen?“ Voller Bewunderung schaute er die funkelnden Edelsteine an und fuhr mit der Hand über einen Goldzapfen. „Warum sollt' i mir nur das nehmen, was i selber tragen kann? Das kann das Mandl doch net ernst g'meint habn!“ Er überlegte hin und her, doch dann stürmte er über Stock und Stein hinunter zu seinem Hof. Dort spannte er die Ochsen ein und dann ging's wieder hinauf zur Wand. Aber als er zum Felsen kam, war dieser fest verschlossen. Er griff in die Tasche zum Staberl. Da war's nicht. Verzweifelt suchte er weiter. Das Staberl blieb verschwunden. „Hol's der Teufel“, fluchte der Bauer, „hab ich das Staberl gar im Berg liegen lassen?“ Das mag wohl leicht gewesen sein. Der Gaisberger fand das Staberl wirklich nicht mehr wieder und der Berg blieb verschlossen.

Heute ist der alte Gaisberger schon lange tot. Der Schatz aber, der liegt wohl immer noch drinnen im Berg. Und wer weiß, vielleicht findet einer von uns, die wir davon wissen, das rechte Staberl und den geheimnisvollen Schatz. Wer sich auf die Suche machen will, der braucht eine große Portion Mut, Ausdauer und Ortskenntnis. Der Schatz soll noch immer in dem Berg oberhalb der schönen Ortschaft Molln liegen, im Gaisberg. Dieser läßt sich auch am besten von Molln aus besteigen. Es gibt zwar noch einen anderen Weg vom Steyr-Tal auf den Gipfel hinauf. Doch dieser ist sehr steil und führt an einem Steinbruch vorbei, wo vielleicht bereits heimlich nach dem Schatz gegraben wird.

Auch von Molln aus geht der Weg nicht gerade flach auf den Gaisberg hinauf. Man muß einen Graben durchqueren, der durch einen Mischwald führt. Selbst jetzt im Winter, wenn die Laubbäume ihre Blätter verloren haben, scheint dieser Wald doch besonders dicht zu sein. Bald verläßt man ihn aber wieder. Auf halbem Weg zum Gipfel liegt die Mollner Hütte. Sie ist im Winter geschlossen, aber die Bank vor der Türe lädt dennoch zu einer kleinen Rast ein. Von hier aus geht es dann entweder auf das

Dürre Eck oder auf den Gaisberg weiter, der an seinem höchsten Punkt immerhin 1.267 Meter erreicht. Wie ein Adler blickt ihr von hier auf das verschneite Molln, auf die Krumme Steyring und das Sengengebirge mit seinen schroffen Felsen.

Ich kann Euch diese Wanderung nur empfehlen. Doch unsere Schatzsuche kann, wie Ihr gehört habt, nur mit einem bestimmten Werkzeug und nur in einer bestimmten Nacht stattfinden, in der Mettennacht. Wer den Schatz finden will, muß die Häuser mit ihren warmen, gelben Lichtern und ihren Kaminen, aus denen kleine Rauchwölkchen steigen, hinter sich lassen. Wer weiß, vielleicht leuchtet der Vollmond in der klirrenden Winternacht. Vielleicht läuten gerade die Kirchenglocken. Vielleicht aber pfeift ein eisiger Schneesturm. Unheimliche Spuren führen durch den nächtlichen Wald. Hirsche, Rehe, Füchse haben ihre Abdrücke im Schnee hinterlassen – und auch der Bär ist hier bei Molln schon umgegangen.

In der Sage, die ich Euch erzählt habe, heißt es, der Schatz liege in der Gaisbergwand. Die Felsen dieser Wand ragen steil in den Himmel. Jetzt im Winter hängen oft spitze Eiszapfen von Felsvorsprüngen herab. Wem das zu gefährlich scheint, und wer vor allem das richtige Staberl nicht hat, der kann am Weihnachtstag statt auf den Gaisberg mit mir aufs Märchenschiff am Traunsee gehen, wo ich ab 14.30 Uhr so manch andere Sage erzählen werde.

Einladung: Aufs Märchenschiff am Traunsee, wo Helmut Wittmann an zwei Weihnachtstagen Sagen erzählen wird.

Treffpunkt am 24. und 26. Dezember jeweils um 14.30 Uhr bei der Schiffsanlegestelle am Rathausplatz in Gmunden.

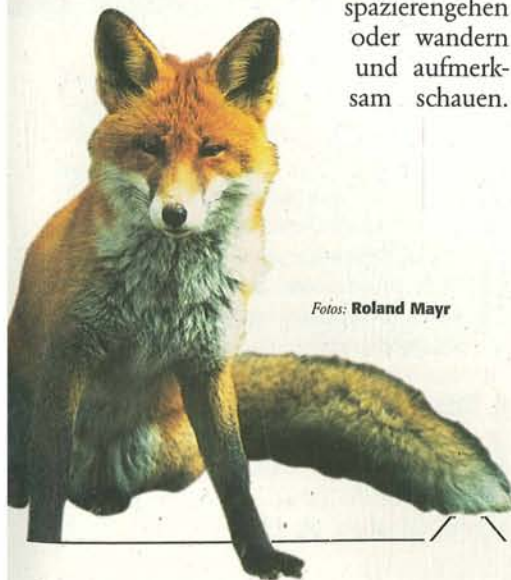


ast was g'spürt?

So fragt man in Jägerkreisen bei uns in der Gegend, um herauszubekommen, ob der Gegenübersitzende Wildtiere zu Gesicht bekommen oder wenigstens ihre Spuren wahrgenommen hat. Vieles verrät die Anwesenheit von Tieren im Wald oder auf freiem Feld: Abdrücke im Schnee oder Lehm, die Losung, die für verschiedene Tierarten sehr charakteristisch sein kann, aber auch ein Federhäufchen im Fichtendickicht, wo ein Sperber seine Beute gekröpft hat.

Jetzt im Winter kann man vor allem Fußspuren von Tieren im Schnee beobachten. Um Tierspuren kennenzulernen und sich auch zu merken, muß

man nur oft spaziergehen oder wandern und aufmerksam schauen.



Fotos: Roland Mayr

Man lernt viel über das Verhalten und die Gewohnheiten der Tiere dazu, wenn man sich mit ihren Spuren beschäftigt. Bei den so häufig vorkommenden Tieren Katze, Hund und Fuchs drücken sich vier Zehen in der Spur ab, die fünfte ist verkümmert. Hund und Katze kann man gut unterscheiden: die Katze zieht ihre Krallen beim Gehen ein, der Hund kann das nicht. Die Sohle des Fußes ist bei beiden Arten gut zu sehen. Die Sohle der Katze bildet ein „Blümchenmuster“ – sehr zum Ärger so mancher Autobesitzer, die ihre Karosserie lieber blitzblank sehen möchten und nicht mit Katzentatzen verziert.

Die Form und Lage des Fußballens gegenüber den Zehen ist ein wichtiges Kennzeichen. So kann man Fuchs- und Hundepfoten daran unterscheiden, daß der Fußballen des Fuchses kaum bis zwischen die Zehen hineinreicht, während die Zehen einer Hundepfote den Fußballen seitlich begrenzen.

Nicht nur die Form des Fußes ist wichtig für das Erkennen einer Tierart, sondern auch die Abfolge der einzelnen Fußabdrücke. Jeder kennt das typische Gehoppel eines Hasen, bei dem die Hinterbeine weit über die Vorderfüße hinausgreifen und so die charakteristische Spur ergeben. Auch viele andere Tiere setzen ihre Füße in typischer Weise: der Fuchs „schnürt“, seine Pfotenabdrücke sind wie Perlen an einer Schnur genau hintereinander aufgereiht. Sogar die „Schnur“ ist oft zu sehen – in lockerem Schnee streift die Schwanzspitze am Boden. Katzen und Hunde setzen ihre Füße mehr im Zickzack. Im normalen Lauf treten dabei die Hinterfüße ziemlich genau in die Spuren der Vorderfüße. In zunehmend schnellerem Trab werden sie aber immer weiter über die Abdrücke der Vorderbeine hinaus nach vorn gesetzt. So kann sogar das Tempo des Tieres im nachhinein von der Fährte abgelesen werden.

Eine ganz andere Spurenart hinterläßt das Schalenwild, Reh, Gams und Hirsch. Sie alle haben „Schalen“, wie es in der Jägersprache heißt, nämlich zwei harte Klauen an jedem Fuß. An Größe, Form, Stellung der beiden Klauen zueinander, ihrer Spitzigkeit und vielem mehr erkennt ein Jäger zuerst die Tierart, aber auch, ob die Spur von einem weiblichen oder männlichen Tier stammt. Wie alt, groß und schwer es war, ob müde oder frisch, oder vielleicht verletzt und krank. Früher war die Kunst des Fährtenlesens unter den

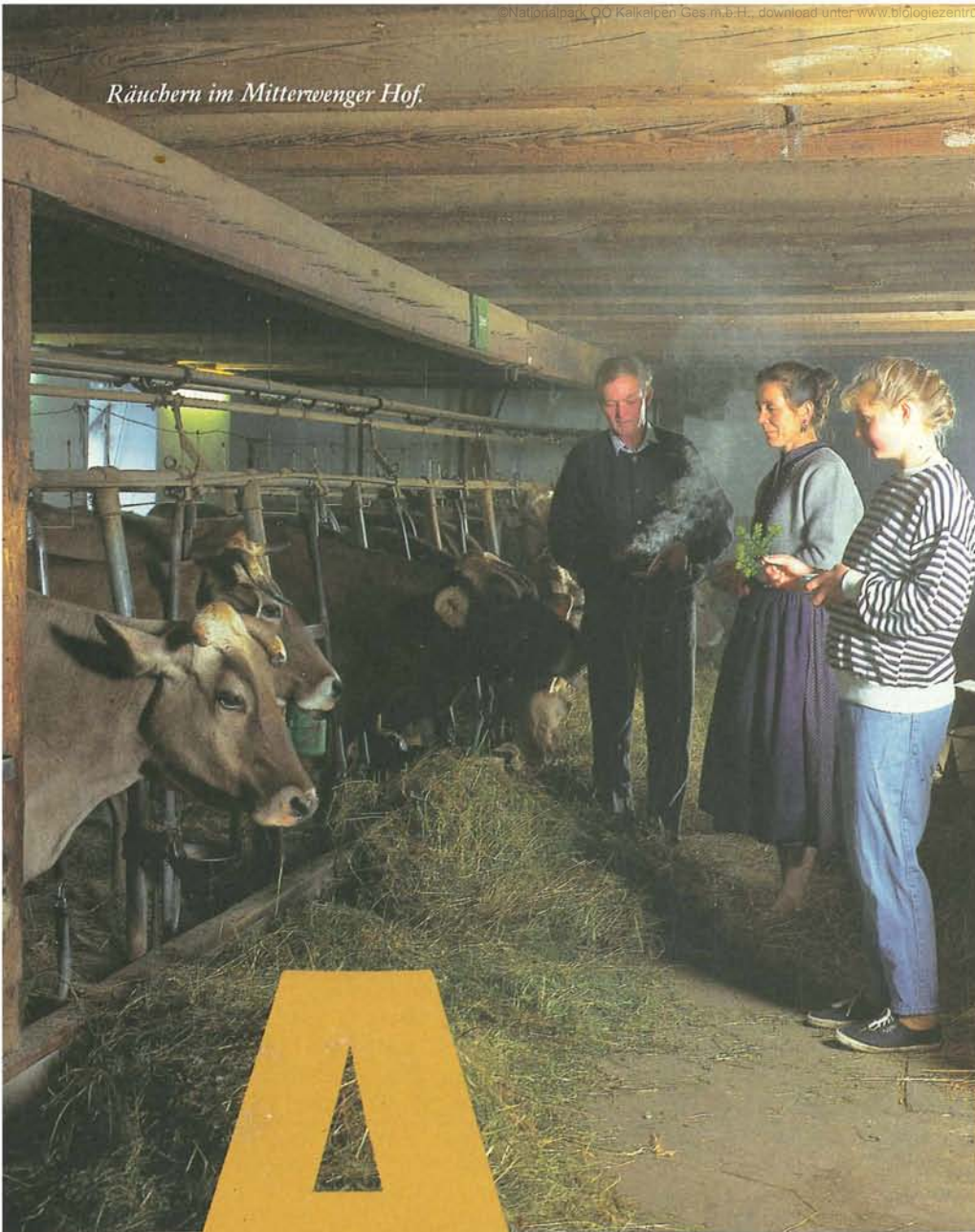
Jägern wohl noch ausgefeilter als jetzt. Alte Bücher beinhalten Tabellen mit der Größe der Trittsiegel und der danach zu erwartenden Anzahl der Enden des Geweihs. Heutzutage ersetzt wohl oft der begleitende Revierjäger das Erlernen solch einer Wissenschaft. Oder war es auch früher schon Jägerlatein?

Aber nicht nur große Tiere liefern interessante Spuren. Eine zierliche Mäusespur im Schnee endet abrupt mit den Abdrücken der Schwingen eines Greifvogels – ein Drama, das zugegeben nur mit viel Glück anhand der Spuren nachvollzogen werden kann. Eichkätzchen hinterlassen Spuren, die das Entzücken der Kinder hervorrufen. Alle halben Meter sind alle vier Füße mit den langen Zehen und Krallen abgedrückt, wenn das Tierchen über harten Schnee springt. Bei einem Baum endet die Spur, das Eichhörnchen hat kurz innegehalten und dann wieder die ihm gemäßigere Fortbewegungsweise über die Kronen der Bäume gewählt. So kann man aus Spuren ganze Geschichten herauslesen und manches dazudenken und vieles darüber erzählen – auch wenn es nicht ganz so gewesen sein sollte, wen stört es?

So bekommt die Frage „Hast' was g'spürt?“ doppelte Bedeutung. Wenn man sich mit Tieren und ihren Spuren beschäftigt, spürt man immer auch die Spannung der Kinder – wo die Spur herkommt, wo sie hinführt und welche Geschichte dahinter steckt. Einmal haben mein damals dreijähriger Sohn und ich bei etwas Neuschnee die Spur unseres Katers in den Wald und wieder nach Hause verfolgt: Es war ganz erstaunlich, wohin sie uns geführt hat – seit damals wissen wir ein bißchen besser, wo sich unser Haustiger herumtreibt, wenn er wieder einmal lange unterwegs ist.

Wandertip: Vom Sensenwerk in Roßleithen führt ein markierter Wanderweg hinauf zur Dümmlerhütte, die während des Winters allerdings geschlossen ist (zirka zwei Stunden Gehzeit). Sollte zuviel Schnee liegen, empfiehlt sich der Winterspaziergang zum Gleinkersee, den man umrunden kann, oder zum Pießling Ursprung. Wenn der zugefrorene See mit Schnee bedeckt ist, findet man dort die verschiedensten Tierspuren.

Räuchern im Mitterwenger Hof.



Apfel, Nuß und Mandelkern ...

Gerüche – keine andere Sinneswahrnehmung vermag so viele Assoziationen und Erinnerungen zu wecken. Gerade die Zeit vor Weihnachten ist erfüllt von ihnen. Leider sind es oft nicht mehr die richtigen Gerüche, wenn ich zum Beispiel an von Menschenmassen strotzende Kaufhäuser denke ... Eines aber ist geblieben, der Duft der Gewürze beim vorweihnachtlichen Backen.

Text: Eva Maria Gösweiner
Fotos: Roland Mayr



Zimtkuchen

5 dag Butter werden mit einem Ei und einem Dotter sowie 18 dag Staubzucker abgerührt. Dazu kommen 8 dag geriebene Mandeln, ein Eßlöffel Honig, ein halber Teelöffel Zimt, etwas Neugewürz, Nelkenpulver und geriebene Muskatnuß, die geriebene Schale einer halben Orange, ein Eßlöffel Kakao, 3 dag feingeschnittene Aranzini, 1 Eßlöffel Rum, 3 Eßlöffel Milch sowie 25 dag Mehl und ein halbes Päckchen Backpulver. Die gut durchgerührte Masse kommt in eine befettete und bemehlte Rehrückenform und wird bei Mittelhitze zirka 1 Stunde lang gebacken.

Die Rille in der Mitte des Rehrückens bestreicht man mit Marmelade und überzieht dann den ganzen Kuchen mit Zitronenglasur. Für diese Glasur rührt man in einer Schale 12 dag Staubzucker, einen Teelöffel warmes Wasser, Zitronensaft und Rum gut ab.

Zimteis

Vier Eigelb werden über Dunst mit 10 dag



Staubzucker sehr schaumig aufgeschlagen. Zu dieser Eimasse gibt man ein Stamperl Eierlikör und ein Stamperl Rum oder Cognac sowie einen Teelöffel Zimt. Dann zieht man 1/4 Liter sehr steif geschlagenes Obers vorsichtig darunter, füllt die Masse in beliebige Formen und läßt sie im Tiefkühlfach mindestens 12 Stunden durchfrieren. Mit Früchten garniert ergibt dies ein besonders weihnachtliches Dessert!

4. Dezember – Barbaratag

Nach der Legende sperrte ein heidnischer Vater seine Tochter Barbara in einen Turm, um sie vom christlichen Glauben abzubringen. Die früh-

christliche Märtyrerin zählt zu den beliebtesten Heiligen.

Mit dem Weihnachtsmonat gingen zahlreiche Wettervorhersagen, Bauernregeln und Orakel einher, die die Zukunft betrafen. So schneidet man noch heute zu Barbara Obstzweige und wässert sie ein. Je zahlreicher die Blüten, desto größer der Segen im kommenden Jahr, desto wahrscheinlicher eine Eheschließung.

(Quelle: Andrea Euler-Rolle „Zwischen Aperschnalzen und Zwetschkenkrampus“.

Die Rauhächte

In den Nächten vom Heiligen Abend auf den 25. Dezember, von Silvester auf Neujahr und in der Nacht vor dem Dreikönigstag ist es in unserer Gegend der Brauch, daß man durch sämtliche Gebäude eines Bauernhofes geht, sie sämliche Gerüche räuchert und sprengt. Dieser Brauch soll böse Geister vertreiben und vor Unheil bewahren. Auch der Stall wird als eines der wichtigsten Gebäude für die Bauern in



diesen Nächten aufgesucht, wobei es oft auch geschieht, daß man den Tieren ein Stückchen Brot zu fressen gibt, das in Weihwasser getränkt wurde.

Am Ende des Rundganges stellt sich die Bauernfamilie in der Stube im Kreis um die Rauchpfanne zusammen. Jeder einzelne setzt dreimal hintereinander einen Hut auf, der vorher über den Rauch gehalten wurde. Dies soll die Familie im darauffolgenden Jahr vor Kopfschmerzen und anderen Krankheiten bewahren.



Brandt/Behnke Fährten und Spurenkunde Geläufe und andere Wildzeichen

124 Abbildungen im Text und auf Tafeln, schwarz/weiß, Paul Parey Verlag

Mit diesem kleinen, handlichen Büchlein kann man auf „Fährtenjagd“ gehen. Die Spurenbilder der heimischen Säugetiere sind einprägsam gezeichnet und detailliert besprochen. Die Autoren versuchen, dem „Spürenden“ eine Deutung der Spurenbilder, im Hinblick auf das Verhalten der jeweiligen Art, zu ermöglichen. Hierauf aufbauend regt die Übersicht über wichtigste Verhaltensweisen der besprochenen Tierarten dazu an, weitere Rückschlüsse aus den Spuren zu ziehen. Somit ist dieses Büchlein eine gute Hilfe für den interessierten Naturfreund und Wanderer. -stw

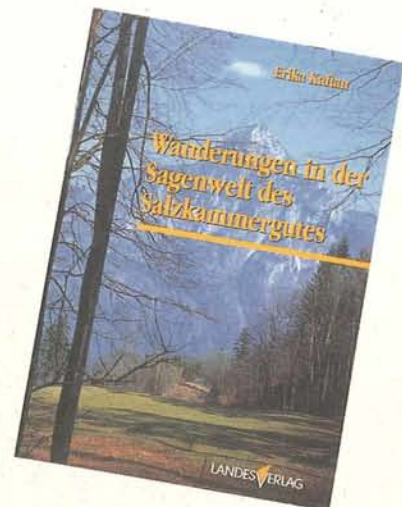
Georg Clam Martinic Österreichisches Burgenlexikon

Burgen und Ruinen, Ansitze, Schlösser und Palais

496 Seiten; 14,5 x 21 cm, geb., 32 Farbabbildungen, zahlreiche SW-Illustrationen, S 690,-, Landesverlag Linz, ISBN 3-85214-559-7

Burgen und Schlösser zählen zu den großen kulturhistorischen Schätzen Österreichs. Gegen Ende des Mittelalters gab es zwischen Rhein und March mehrere tausend derartige Objekte. Wie für ein Grenzland typisch, zogen sie eine weit gespannte Kette rings um die einzelnen Markgrafschaften und Herzogtümer. Mit einem großen Schutzbedürfnis hatten die Menschen des frühen Mittelalters die Burg mit Turm und hohen dicken Mauern um das feste Haus entwickelt. In diesem umfassenden Werk findet der interessierte

Leser ein alphabetisch nach Bundesländern geordnetes Verzeichnis von Burg- und Schloßanlagen mit ihrer Geschichte und Angaben über die Eigentümerverhältnisse. -rei



Erika Kaftan

Wanderungen in der Sagenwelt der Region Pyhrn-Eisenwurzen

Wanderungen in der Sagenwelt des Salzkammergutes

Wanderungen in der Sagenwelt des Mühlviertels

232 Seiten, über 30 Routenvorschläge mit Wegskizzen, handliches Taschenbuchformat zum Mitnehmen, S 198,-, Landesverlag Linz
ISBN 3-85214-578-3
ISBN 3-85214-563-5
ISBN 3-85214-560-0

Welcher Wanderer ahnt schon, welche phantastische Sage mit dem See, der Landschaft, dem Berg, verbunden ist, wo er sich gerade befindet. Die Serie „Wanderungen in der Sagenwelt“ bietet neben reizvollen Routenvorschlägen eine Menge Geschichten der jeweiligen Umgebung. Diese Kombination verwandelt nicht nur Kinder in „Wanderfans“, deren Ziele oft geheimnisvolle Ruinen und einzigartige Höhlen sind. Neben der übersichtlichen Wegbeschreibung erfahren sie von verwunschenen Jungfrauen, von versunkenen Schlössern, von Riesen und Zwergen, die mit der Geschichte unserer Bergwelt eng verknüpft sind. -rei



Nationalpark Kalkalpen Kalender 1995

Natur erleben · erforschen · begreifen · bewahren



Kalender schmückt sich mit dreizehn faszinierenden Motiven aus dem Nationalpark Kalkalpen, fotografiert von Roland Mayr. Die Texte zum Thema des jeweiligen Monatsbildes bilden die interessante Hintergrundinformation. Sie erfahren wissenswerte Details über den Wald als Einheit, als eine Welt für sich, über wunderbare Baumriesen und das angepasste Leben der Gebirgspflanzen, die Geologie des Sengengebirges und wandernde Schutthalden, über Kulturlandschaften und Almen im Nationalpark, über die Alpendohle und Insekten-Schönheiten, fliegende Juwelle, und 7.000 unbeachtete Tiere, über die Wanderung der Hirsche und

über den Winter, die Zeit der Ruhe und Starre in der Natur. Bernhard Schön, Roswitha Schrutka, Franz Maier und Stefan Briendl haben für Sie getextet.

Der Kalender kostet S 180,- (inkl. MwSt. und S 15,- Nationalpark-Beitrag), hat ein Format von 24 x 34,5 cm und eignet sich auch bestens als Firmengeschenk. Nähere Informationen über Gestaltungsmöglichkeiten Ihres Firmeneindrucks sowie den Großabnehmerpreis erfahren Sie bei der Vereinsdruckerei Steyr, Herr Christoph Zachl.

Bestellung: Telefon 0 72 52/47 8 40-12, Fax 0 72 52/53 6 63.

Nun können Sie sich vom Nationalpark durch das ganze Jahr begleiten lassen. Der erstmalig erschienene

Empfänger

Impressum

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100 %-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam; *Herausgeber:* Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, A-4592 Leonstein mit Unterstützung des Amts der OÖ. Landesregierung, Nationalpark-Planung; *Medieninhaber:* Nationalpark-Planung im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, A-4592 Leonstein; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Fax 36 54; *Redaktionsbeirat:* Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka; *Chefredakteurin:* Gertrude Reinisch, verantwortlich für den redaktionellen



Bundesministerium
für Umwelt, Jugend
und Familie

Inhalt; Redaktionsteam: Peter Baumgartner, Liselotte Buchenauer; *Layout: Atteneder!; Satz:* Text+Bild, Linz; gesetzt aus: Garamond, G.G. Lange, 1972, Berthold AG und Formata, B. Möllenstädt, 1984, Berthold AG; *Lithos:* Repro+Montage Service, Linz; *Herstellung:* Die Druckdenker, Wels; *Archiv und Redaktionsverwaltung:* Nationalpark Kalkalpen Planung, A-4592 Leonstein; *Redaktion Wien:* Schleifmühlgasse A-16, A-1040 Wien; Telefon und Fax 0 22 2/587 50 84.

Copyright für alle Beiträge beim Verein Nationalpark Kalkalpen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! - Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.



NATIONALPARK
KALKALPEN

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [10_1994](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-36](#)